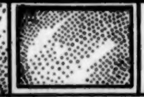
Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

36. Jahrg. Scottdale, Pa., 30. April 1913. No. 18.



Der Mensch denkt — Aber Gott lenkt

Seid ihr nun mit Christo auferstanden, so suchet, was droben ist, da Christus ist, sitzend zu der Rechten Gottes.

Denn ihr seid gestorben und euer Leben ist verborgen mit Christo in Gott.

Wenn aber Christus, euer Leben, sich offenbaren wird, dann werdet ihr auch offenbar werden mit ihm in der Herrlichkeit.

Kol. 3, 1. 3. 4.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Der rechte Wanderstab.

O Mensch, frag' deinen Wanderstab,
Wie lang' er wohl noch hält,
Daß du mit ihm bergauf, bergab
Durchwanderst diese Welt.
Wie weit er dich geleitet hat —
Er eilt zu seiner Ruhestatt;
Doch wo dein Wanderstab zerbricht,
Bleibst du noch nicht.

Wir sind ein Volk der Ewigkeit,
Drum hier noch nicht zu Haus;
Wir wandern nur durch diese Zeit,
Bis wir von hier zieh'n aus.
Was soll uns dann Geleite sein,
Daß wir zur Heimat fahren ein?
Der Stab der Erden ist es nicht!
Dies Rohr zerbricht.

Was dann, o Freund, wenn's dunkel wird,
Und du bist ganz allein?
Wird selbst am hellen Tag geirrt,
Was wird es dann erst sein?
Weh', wer dann kein Geleite hätt'
In jene Welt vom Sterbebett:
Was auch die Welt von Tröstung spricht,
Das hilft dir nicht.

Doch Einen kenn ich, der hilft aus,
Wo keiner weiter kann;
Der bringt ganz sicher uns nach Haus
In jenem Kanaan.
Er schließt uns selbst die Tür dort auf,
Ob kurz ob lang der Pilgerlauf,
Zu schauen Gottes Angesicht
Im ew'gen Licht.

Du kennst doch diesen Wanderstab,
Du liebes Gotteskind,
Den diese Welt noch keinem gab
Wie heiß die Träne rinnt?
Der ewig treue Gott allein
Gab ihn in unser Herz hinein:
Des Glaubens Stab voll Kraft und Licht
Wenn alles bricht!

Den Gottesstab, den wünsch' ich dir
In diesem lieben Jahr;
Er soll dir sein das Sieg'spanier
Der Ueberwinderschar.
Ihm strahlt der Hoffnung Gottesglanz
Um ihn schließt sich der Liebe Kranz,
Und ob hier alles wankt und bricht —
Der Stab bricht nicht!

E. Quandt.

Komm!

Kommt! schallt's mit gewuchtigem Ernst in das Kopf an Kopf besetzte Gotteshaus hinein, und alles lauscht wie mit verhaltenem Atem dem Worte des Lebens. Man: ches Auge wird feucht, andere leuchten vor innerer Freude hell auf. Unter der Menge der Zuhörer sitzt ein junger Lehrer. Er ist schon oft in diesem Gotteshause gesessen, aber was er heute hört, hat sein Ohr noch nie vernommen. Er erfährt die Kraft des Wortes Gottes an seinem Herzen, welches schärfer als ein zweischneidiges Schwert, und es durchdringt ihm Seele und Geist, auch Mark und Bein. Zuhause angelangt, sucht er sich einen abgelegenen Ort auf. Da wirft er sich in den Staub vor seinem Gott: „Herr, du kannst, du willst, du mußt helfen — Heile mich von meinem Seelenschaden. Und er gibt nicht eher nach, bis Friede mit Gott seine Seele erfüllt.

Dann erinnert er sich seines Freundes, eines Kollegen in der Krim. Von dem, was sein Herz jetzt erfüllt, muß er Nachricht erhalten. Er setzt sich hin und schreibt einen langen Brief. — Wie den aber der Freund liest, zieht er dunkle Falten, setzt sich sofort nieder und schreibt zurück: „Wer hat dir den Kopf verdreht? — Warte nur, nächstens komme ich hin und werde ihn dir wieder zurecht setzen."

Und der Freund kommt. In der alten, herzlichen Weise begrüßen sie sich; — und nun soll der Kopf zurecht gesetzt werden, — — und er wird auch zurecht gesetzt, — aber es trifft den Kopf des andern und mit ihm zugleich auch das Herz. Das Wörtchen „Komm!" dringt so warm und mit so unwiderstehlicher Gewalt in das Herz des Freundes ein, daß beide auf ihre Knie herabgezogen werden, und wie sie sich dann vom Gebet erheben, drückt der Freund dem Freunde die Hand und sagt: „Nun erfahre ich es in Wahrheit, was es heißt, einen Heiland zu haben; ich habe ihn bis dahin ganz verbannt und meinte doch ihm zu folgen." —

Beide haben das Wörtchen: Komm!" weitergetragen und viele haben es vernommen, sind umgekehrt von ihrem alten Wege, der sie mehr rechts oder mehr links auf dem breiten Wege abwärts dahin führte, haben sich waschen lassen im Blute des Lammes und folgen nun dem Lamme nach, wo es hingeht. Auch heute noch ertönt das Wörtchen: „Komm!" ungetrübt von den Lippen jener beiden Freunde.

K. Harder.

Ostrußland.

„Komm!"

Der alte Gottlieb hat es mir und anderen oft erzählt, wie es zugegangen ist, daß er aus einem gleichgiltigen, gottlosen Buben ein frommer Christ, ein andächtiger Kirchengänger geworden ist. „Das kam alles von dem Wort „Komm" her," fing er jedesmal an, und erzählte dann, daß er früh verwaist zu einer guten, wohlhabenden Frau in die Pflege gekommen, die gewiß die Absicht hatte, ihn gut zu erziehen. Kam der Sonntag, so sagte sie zu ihm: „Gottlieb, geh' auch hübsch zur Kirche. Ich habe nicht Zeit, aber du mußt sicher gehen." War Festtag, so ermahnte sie wieder: „Gottlieb, geh zur Predigt und paß gut auf, was der Pastor sagt. Denn es ist Ostern heut, da müssen die Kinder beten und singen." Gottlieb aber paßte das meist nicht. Er sagte sich gewöhnlich: „Die Pflegemutter geht ja selber nicht zur Kirche. Warum soll ich denn allein hin?" und er lief in den Wald und wuchs auf, ohne Lust zu Gottes Wort zu haben, und ging der Kirche aus dem Wege.

Später heiratete er; ein frommes, liebes Weib saß an seinem Tisch, und wenn die Glocken Sonntags läuteten, sagte sie freundlich: „Gottlieb, höre doch, wie die Glocken so schön rufen. Ich möchte gern zur Kirche gehen. Komm doch mit." Und Gottlieb konnte der freundlichen Bitte nicht widerstehen und ging mit ihr. Oder wenn ein Missionsfest in der Nähe war, dann hieß es: „Das freut mich doch, wieder einmal etwas von unseren armen Heiden zu hören! Dir wird es auch gefallen, Gottlieb. Du kommst doch mit? "Und der Mann konnte nie widerstehen, wenn die Frau bat: „Komm!" „Und so ist es gekommen," schloß Gottlieb jedesmal, „daß ich die Kirche und Gottes Wort lieb gewonnen habe. Denn als ich einmal meiner Frau sagte, wie das Wort „komm!" mich immer lockte, zu tun, was sie vorschlug, da nahm sie ihre Konfirmationsbibel, die sie immer sehr hoch hielt, und schlug eine Menge Stellen auf, in denen das Wort vorkam: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid," „Und der Geist und die Braut sprechen: Komm!" „Und wen da dürstet, der komme." „Kommt her, ihr Gesegneten des Herrn" und noch eine Menge Stellen. Immer stand Komm! da. Seitdem las ich gern mit meiner Marie in der Bibel und freute mich immer, wenn es darin hieß: „Komm!"

Unter welchem Dache ist's sicher und heimisch?

Ein junges Mädchen kehrte nach sechsjähriger Abwesenheit ins elterliche Haus zurück. Sie hatte diese ganze Zeit in einer gottesfürchtigen Familie verlebt, wo man sich morgens und abends um Gottes Wort versammelte und im gemeinsamen Gebete den Herrn suchte. Im Vaterhause fand sie's gar anders. Man setzte sich zum Abendessen nieder, aber es wurde nicht gebetet, und später ging man ohne Gebet auseinander und zu Bett. Da wurde das arme Mädchen recht traurig und konnte sich daheim nicht heimisch fühlen. Der Vater gewahrte es bald, und er wünschte die Ursache ihrer Traurigkeit zu erfahren. Liebe Tochter, sagte er eines Tages zu ihr, du scheinst dich hier bei uns nicht heimisch zu fühlen, wie ich es wünsche. Nach einigem Zögern antwortete das Mädchen: „Ach, lieber Vater, ich fühle mich hier nicht sicher, ich fürchte mich, unter einem Dache zu leben, wo nicht gebetet wird." Dies einfache Wort der Jungfrau drang dem betroffenen Vater ins Herz. Er schwieg; aber noch an demselben Tage betete er mit den Seinen. Und bald wurde das Haus ein Bethaus und zugleich auch eine Stätte des Friedens und des Segens.

Lieber Leser, unter was für einem Dache lebst du? und sicher? und heimisch?

Jesus weiß, Er sorgt, Er liebt,
Seine Treu' kann ich empfehlen;
Er das Beste immer gibt
Dem, der immer Ihn läßt wählen.

Vereinigte Staaten

California.

Winton, Calif., den 14. April 1913.
Werte Rundschau!

Will versuchen, wieder einiges für deine Spalten zu schreiben. Heute haben wir wieder, nachdem es schon etliche Tage recht warm und trocken war, einen schönen Regen vom Südosten, welches überhaupt sehr gut für den dies Frühjahr gesäten Alfalfa ist.

Vor einiger Zeit war J. J. Flaming von Dinuba, California hier wegen Landgeschäften. Er hat hier seine Farm an Andr. J. Köh nverpachtet und Andr. ist den 3. vorigen Monats darauf gezogen.

Geschwister J. Höppners gingen zu Ostern nach Reedley zu Besuch und kamen den 26. März wieder zurück.

Den 2. dieses Monats ging Abraham Wedel, nachdem er hier über ein Jahr ein California - Beobachter war, wieder zurück nach Kansas, um dort wieder bei seinen Eltern zu sein. Er wollte aber erst noch die große Stadt San Franzisco besichtigen. Man hat noch nichts von seiner Reise, seitdem er verließ, gehört. „No place like home."

Der Verkehr von Kansas hierher wird noch immer aufgehalten. Denn Freitag auf Mittag kamen Joel Köhn, seine Schwester Helena und sein Schwager John Jost hier in Winton an, wo seine Frau und wir — meine Frau und ich — ihrer beim Depot schon warteten und gingen nach Joel's Heimat, wo wir dann eine abwechslungsreiche Unterhaltung hatten. Auch blieben wir hier noch über Abendbrot, wo uns das erste Mal frische Radieschen vorgesetzt wurden. Nachdem wir gegessen hatten, gings nach Geschwister J. B. Ratzlaffs, wo noch mehrere ihrer Mitglieder hinkamen, und der Abend wurde im Segen verlebt.

Br Joel Köhn ist jetzt wieder unter uns, nachdem sein Platz seit dem 24. Februar leer war, und hat unsere Singstunde wieder aufgenommen, zweimal die Woche. Glücklich hat der Herr ihn auf seiner Hin- und Herreise geführt, so daß wir uns haben wieder können begegnen, begrüßen und uns eins am andern freuen.

Wir sind dem Herrn viel Dank schuldig, daß er uns über Land und Wasser führt und uns, nachdem wir eine zeitlang von einander sind, wieder zusammen bringt.

Nun, ich möchte noch einige Worte an unsere Freunde und Verwandte schreiben, denn da sind meine Schwiegereltern T. P. Jantzen bei Durham, Kans., und ihre noch zwei ledigen Kinder, Reuben und Ida. Warum schreibt ihr nicht mehr? Was ist denn die Ursache? Wir haben schön öfters geschrieben, aber noch keine Antwort bekommen. Ihr lieben Eltern, schreiben könnt ihr selber nicht, aber dann könnt ihr ja schreiben lassen, welches bei uns ebensoviel wert ist. Wir haben uns so gefreut, da wir letztes Frühjahr oder Sommer einen Brief von euch bekamen. Und wie geht es denn euch, lieber Schwager G. J. Dirks und Frau bei Greensburg, Kan.? Ich habe schon zwei Briefe an euch geschrieben, aber die Antwort, scheint's will immer ins Stocken geraten und erreicht uns bis jetzt noch nicht. Am 7. vorigen Monats schrieb ich euch den letzten Brief und war in der Hoffnung, bald von euch ein Schreiben zu erhalten. aber auch dieses ist bis heute ausgeblieben. Auch denken wir sehr viel an euch in Gray Co., Andr. B. Unruh's, Henry Jantzen und Fred T. Jantzen; es scheint, ihr habt uns schon ganz vergessen. Schon lange zurück schriebst du (Frau A. B. Unruh, Schwester meiner Frau), daß der Andreas meinen Brief bald beantworten werde; aber bis jetzt noch keinen Brief von ihm gelesen. Bekomme ich den Brief nicht, geht er denn verloren?

Dies sind alle Brüder und Schwester meiner Frau, deren wir uns oft erinnern, und manchmal darüber nachdenken, was doch die Ursache eures Schweigens sein mag.

Wir möchten sehr gern mit euch alle in brieflicher Verbindung sein, denn das ist uns höchst erfreulich. Wie erquickend ist es doch, wenn man von den werten Freunden und Bekannten recht oft durch ein Schreiben erfährt, wie es ihnen geht, ob sie noch alle gesund sind usw., aber wir haben dieses eine zeitlang schon entbehren müssen, denn es scheint, ihr habt das Schreiben an uns gänzlich aufgegeben. Schließlich nehmen wir an, das Umziehen trägt einigermaßen dazu bei, daß ihr so still seid, denn auf einer neuen Ansiedlung hat man alle Hände voll und werden euch folgedessen in einem gewissen Grad müssen entschuldigen; doch schreibt uns oft recht lange Briefe. Die Antwort werden wir versuchen zu geben. Auch ihr andern Freunde und Bekannte, wo ihr euch befindet, laßt uns recht oft von euch hören durch Schreiben.

Wir sind noch alle in einem guten Gesundheitszustand. Br. Cor. Giesbrecht ist noch immer sehr schwächlich, welches noch von seiner Krankheit herrührt. Die Gesundheitsverhältnisse sind in dieser Gegend befriedigend.

Die Croß and Baird Lumber Co., Merced, Calif., hat ihre Lumberyard hier in Winton fertig und sind jetzt in der Lage, ihren Kunden mit einem Vorrat trockenen Holzes aufzuwarten.

Während ich diesen Bericht schreibe, hat es schon sehr schön geregnet und wird, glaube ich, noch mehr regnen.

Zum Schluß allen Rundschaulesern Gottes Gnade wünschend,

J. B. u. Anna Köhn.

Fairmead, Berenda P. O., Calif., den 10. April 1912.
Werte Rundschau!

Weil ich schon lange keinen Bericht eingesandt habe, aber von vielen alten Freunden dazu aufgefordert worden bin, so muß ich heute wohl oder übel daran gehen und etwas aufstellen.

Ursache meines langen Schweigens war die viele Arbeit, denn wie ja schon vielen bekannt sein dürfte, bin ich hier in dieser neuen Ansiedlung wieder Geschäftsmann geworden. Wie ich eigentlich dazu kam, weiß ich jetzt selber nicht mehr ganz genau, aber genug, ich bin mit drei meiner Kinder hier ansässig und im Geschäft, und es geht uns so über alles Erwarten gut, daß wir fast um keinen Preis von hier fort möchten. Ich bin jetzt daran, meine Frau mit dem Rest meiner Familie von Reedley nachkommen zu lassen, und mich hier ganz einzubürgern. Habe auch schon so gut wie einen Kontrakt für ein neues zweistöckiges Zementgebäude gemacht.

Ich möchte durchaus nicht den Verdacht erwecken, als wollte ich diese Gegend im Sinne der Landagenten loben, denn das liegt mir ferne, wie ja auch alle meine Freunde wissen, daß ich in solchen Dingen von je her etwas vorsichtig gewesen bin — und ich habe das auch nie bereut. Aber was einem wichtig ist, davon spricht man gerne, und die Wahrheit darf man doch berichten.

Fairmead ist jetzt knapp ein Jahr alt; d. h., vor einem Jahr wurde hier ein Stück Land vermessen, welches später den stolzen Namen „Stadt" haben sollte. Was denkt ihr nun, ihr alten Hillsboroer, wenn ich euch sage, daß dieses Fairmead heute mehr Zementseitenwege hat, als Hillsboro zur Zeit meiner Abreise von dort hatte? Unglaublich, aber doch wahr!— Weiter: Wer mein Geschäft in Hillsboro kannte, der weiß, daß mein Store der kleinsten einer nicht war. Und doch habe ich die letzten paar Wochen hier Tage in meinem Geschäft gehabt, an welchen ich mehr Ware für bares Geld umsetzte, als je an einem Tage in meinem Store in Hillsboro. Das Geschäft geht nicht nur an einzelnen Tagen sehr gut, sondern durchschnittlich gut, und mein Bankbuch zeigt bessere Geschäfte, als ich sie je in Kansas getan. Dies sind wirkliche Tatsachen, und die darf man doch berichten, nicht wahr?

Allerdings, unser Städtchen Fairmead ist nur klein, aber wir haben schon elektrische Beleuchtung überall, Wasserleitung und kleines Sewer - System, schöne Parkanlagen mit Blumen und Ziersträuchern, und so schöne Seitenwege und Straßen. Und das alles kaum ein Jahr nachdem das Städtchen vermessen wurde.

Was unsere neue Ansiedlung anbetrifft, so kann ich gerade keine großen Berichte machen, da ich zu viel Arbeit habe, um mich um Neuigkeiten zu kümmern. Es sind hier so bei 25 Mennoniten-Familien, und wir haben auch schon eine deutsche Schule, und der gewesene Editor der Rundschau, M. B. Fast, ist unser Schullehrer. So wie mir gesagt worden ist, zahlen Freund Julius Siemens und die Kolonisationsgesellschaft, die er vertritt, den größten Teil des Lehrer-Lohns, was

unseren neuen Ansiedlern sehr passend ist. Wir haben hier auch jeden Sonntag Sonntagsschule und Gottesdienst. Früher diente Br. Berg und Andere von Reedley hier am Wort. Aber seit der liebe Bruder Wittenberg hier ist, ist er unser Diener am Wort.

Somit ist für alles gesorgt und wir fühlen froh und glücklich. Es wird jetzt sehr auf dem Lande gearbeitet. Die Meisten haben ihren Alfalfa gesät und alle Bäume gepflanzt, die sie dieses Frühjahr pflanzen wollten; auch mit Getreidesäen sind sie fertig. Jetzt sind sie daran, das Land für die Bewässerung zuzubereiten und Pumpen aufzustellen. Etliche machen auch große Reserviors, wo mehrere aus einer Pumpenanstalt ihr Wasser beziehen. Das Wasser in der Stadt und in der Nähe ist bis 27 Fuß tief; aber in dem für unsere Mennoniten reservierten Teil ist es nur so bei 12 Fuß tief, und in anscheinend unerschöpflichen Mengen vorhanden. Man zieht die Pumpen vor, und somit sind hier keine Bewässerungsgräben aus den Bergen. Das hat den Vorzug, daß man nicht warten muß, bis der Schnee in den Bergen schmilzt um Wasser zu bekommen, wie das gerade jetzt stellenweise der Fall ist und auf vielen Stellen, wo man sich bisher ganz auf das Wasser in den Bergen verließ, gräbt man jetzt Brunnen und stellt Pumpen auf. Das ist kostspielig und mit Schwierigkeiten verbunden, wo das Wasser tief ist; aber wir haben den Vorzug, daß wir nicht weit bis aufs Wasser haben. Auch haben diese eigenen Pumpanstalten den Vorzug, daß man das Wasser hat, wenn man es braucht, auch wird einem da kein Unkrautsamen mit aufs Land geschwemmt.

Es war hier im Winter nach California-Art auch ziemlich kalt; und jetzt ist es trocken, wie ja auch schon aus anderen Gegenden berichtet worden ist. Aber unsere Weizen- und Getreidefelder sehen noch recht gut, trotzdem sie Wasser haben sollten. Wir erwarten doch eine halbwegs gute Getreideernte, ohne Regen und ohne Bewässerung. Es sind hier mehrere etliche Jahre alte Wein- und Pfirsichgärten, die noch nie bewässert worden, und sie sehen recht gut aus. Diese ganze Kolonie hier war früher ein großes Weizenfeld, wo tausende und aber tausende Acres mit Weizen bestellt worden, und man hat über 50 Jahre lang hier immer die besten Weizenernten gehabt, natürlich alles ohne Bewässerung. In den letzten Jahren erst kriegt man die großen Landbesitzer so weit, daß sie ihre großen Besitzungen in kleine Parzellen einteilen und ihr Land dem kleinen Ansiedler zugänglich machen. Wenn jemand denkt, daß hier in California kein gutes Land mehr zu haben ist, der irrt sich gewaltig. Ich glaube, hier ist Land genug für alle unsere Mennoniten, die jetzt in Kansas wohnen. Es ist keine Ursache, warum man sich schlechtes Land kaufen sollte, und wenn dies hier bei Fairmead erst alle ist, dann sind noch viele Plätze, wo es gerade so gut ist, wie hier.

Zu den ersten 14,000 Acres, die von der Fairmead Kolonisationsgesellschaft ursprünglich vermessen wurden, sind noch kürzlich an die für Mennoniten reservierten drei Sektionen angrenzend 5000 A. hinzugekauft worden. Ich muß noch kurz diese Mennonitenreserve erwähnen. Es sind da ganz besondere Vorteile, die man nicht unterschätzen sollte. Sie wohnen da mehr zusammen, und das macht es geselliger für die Frauen und die Kinder. Weiter bilden die Mennoniten dann ihre eigenen Schuldistrikte, haben die Schule unter Kontrolle, mieten sich einen ihnen passenden Lehrer, und könen auch im Sommer deutsche Schule haben, wie das gerade jetzt hier schon der Fall ist.

Doch ich muß abbrechen, sonst hängt man mir noch den Ehrentitel Landagent auf. Wir lesen immer so gern die Berichte aus anderen Gegenden, und das war auch der Beweggrund, warum ich diesen Bericht schreibe. Außerdem haben mich schon viele gefragt, wie es mir hier in dieser neuen Ansiedlung gefällt. Wir sind nur so bei 35 Meilen von Fresno entfernt, und es wird gerade jetzt von der Regierung eine Chaussee — gepflasterter Landweg — gebaut, der schon über die Hälfte der Strecke bis Fresno fertig ist, und in sehr kurzer Zeit können wir von hier bis Fresno auf einem gepflasterten Weg fahren.

Es würde mich freuen, wenn mich alte Freunde hier besuchen möchten. Wer uns besuchen will, der kaufe sein Ticket direkt durch bis Fairmead; wo aber der Stationsagent euch solches Ticket nicht verkaufen kann, dann kauft es bis Berenda. Wenn ihr uns dann telephonisch in Kenntnis setzt, so wird unsere Kolonisationsgesellschaft oder Freund Julius Siemens schon dafür sorgen, daß ihr abgeholt werdet. Und seid ihr erst einmal hier, so ist es sehr leicht, von hier aus weiter zu kommen, da wir hier an der Hauptbahn zwischen Fresno und San Francisco liegen, und allerhand Verbindungen haben, einerlei wohin ihr wollt.

Mit freundlichem Gruß an alle Freunde und Leser, verbleibe ich euer

Dav. Buschman.

Illinois.

Peking, Ill., Route No. 1, den 12. April 1913. Gruß mit 2. Tim. 2, 19. Gott gebe euch viel Gnade und Frieden, ist mein Wohlwunsch für euch nach Leib und Seele. Durch Gottes Gnade sind wir noch erhalten im Lande der Zubereitung für die Ewigkeit. Wir sind gesund, Gott, dem himmlischen Vater sei Dank dafür. Auch hat der gnädige Gott uns behütet vor Unglück und Schaden. Ob es wohl auch stürmisch und sehr regnerisch war, die ersten drei Tage im April, fing doch mancher an, im Felde zu arbeiten. Auch pflanzten einige etwas Kartoffeln. Aber am 4. hatten wir wieder Regen und seitdem mit wenig Ausnahme alle Tage Regen. Auch heute regnet es ein wenig. Es ist noch sehr wenig Hafer gesät worden, viele haben noch keinen gesät, was hier bei uns etwas ungewohnt ist. Wieviel wird diese Zeit doch geschätzt, die jetzt so vorüber geht, daß man die Saat nicht einbringen kann; aber wie wenig hört man sagen von den Tagen, die für das Geistliche verloren gehen. Und es wird einmal eine Ernte sein für Fleisch oder Geist; denn Gott läßt sich nicht spotten: Was der Mensch säet, das wird er ernten. Möge Gott geben, daß wir klug sind wie die Schlangen, aber ohne Falsch wie die Tauben. Zu der Maria heißt es: Sie hat das gute Teil erwählet, welches soll nicht von ihr genommen werden.

Den 15. April. Der Brief ist noch hier, so berichte ich noch, daß wir, Gott sei Dank, noch weiter pilgern. Seit Sonntag haben wir schönes Wetter; doch ist es noch zu naß, bald die Feldarbeit zu tun. (Den Gruß haben wir an Br. Horsch abgeben. Ed.)

Peter Hochstettler.

Kansas.

Inman, Kansas, den 12. April 1913. Werter Editor und alle Leser der Rundschau! Einen Gruß der Liebe zuvor! Ich wünsche, daß euch diese Zeilen bei guter Gesundheit antreffen möchten, und in stetem Aufblick auf den, der uns aushelfen kann, aus allen Lagen und Verhältnisse in die wir geraten mögen. Er hat gesagt: Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende. Aber er sagt auch: Was ich euch sage, das sage ich allen: Wachet! Wir leben in einer gefahrvollen Zeit, u. dieweil wir diese Zeit nur einmal durchleben können, so ist sie um so wichtiger für mich und für uns alle. Von hier ist zu berichten, daß sich hin und wieder Krankheit zeigt. Br. Gerhard Martens, früher Petershagen, Rußland, ist auch noch immer kränklich. Auch herrscht hier der Husten; auf einigen Stellen auch der „blaue" Husten. Auch wir haben etwas davon.

Das Wetter ist sehr veränderlich. Es war auch schon sehr warm; aber heute nacht hatte es Eis gegeben. Die Weizenfelder sehen vielversprechend aus. Die Haferfelder werden auch schon etwas grün. Die frühen Blüten an den Obstbäumen scheinen verfroren zu sein.

Nochmals alle Freunde und Bekannte grüßend, besonders auch die Tante, Witwe Jakob Kröker, samt allen ihren Kindern in Großweide, schließe ich.

Klaas u. Marg. Kröker.

Inman, Kans., den 10. April 1913. Ich wünsche allen Lesern und dem Editor die beste Gesundheit an Leib und Seele. Ich habe schon lange die Rundschau gelesen und auch hin und wieder einmal derselben etwas mit auf die Reise gegeben und immer gehofft, einmal etwas von unseren Freunden und Verwandten aus dem alten Vaterlande zu erfahren. Ich habe auch immer die Rundschau nach Nachrichten von densel-

ben durchsucht, aber immer vergebens, bis jetzt mit einmal ein Freund David Löwen nach Dietrich Friesens Kindern fragt. So will ich denn gleich von uns hören lassen.

Ich in Dietrich. Ich sage vielmal Dank für den Bericht. Wir Geschwister wohnen alle drei bei Inman, Kansas, in McPherson Co. Ich bin mit meiner Familie gesund. Wir haben zwei Mädchen und zwei Knaben noch zuhause. Der jüngste ist 12 Jahre alt. Zwei sind verheiratet: Dietrich mit Jakob Wienssen Tochter, auch von Fischau stammend; Aganetha mit Salomon Ediger. Meine Schwester Katharina, verheiratet mit Peter Hildebrand, sind auch gesund. Sie haben noch einen Sohn zuhause. Drei Mädchen sind verheiratet. Schwester Anna mit Johann Siemens verheiratet, der ihr vierter Mann ist, hat alles zusammen eine große Familie. Rechte Kinder fünf. Der älteste Sohn ist verheiratet. Bruder Bernhard ist schon bald zwanzig Jahre tot; seine Frau ist auch tot. Es sind fünf Kinder von ihm, von denen vier verheiratet sind. Die Eltern sind auch schon lange tot. Wo ist die Zeit geblieben, als wir von einander zogen? Damals waren wir alle noch jung. Jetzt sind wir bald alle alt. Ich habe schon 51 Jahre überschritten. Bald wird es heißen: auch wir sind gewesen. Wohl uns, wenn wir am Schluß dann sagen können, uns ist das Los aufs beste gefallen. Mein Wunsch ist, daß wir alle darnach streben möchten, daß wir uns einst alle dort droben treffen möchten, wo kein Scheiden mehr sein wird. Das gebe Gott uns allen aus Gnaden!

Jetzt, lieber Freund Löwen, möchte ich wissen, ob du meine Nichte Anna Konrad zur Frau hast. Du hast es in deinem Bericht nicht erwähnt, ich verstehe es aber beinahe so, wenn es so ist dann will ich dich Schwager nennen und bitte nur mehr zu schreiben. Ich werde antworten. Ich möchte auch mehr von Braunen Kindern erfahren. Du hast nur den Daniel erwähnt. Wo wohnen Goosens und Krökers? Soviel ich erfahren konnte, in California, wo die Vettern Bernhard und Gerhard Dörksen auch wohnen. Ich möchte auch von euch allen etwas hören, auch von Abraham Dörksens Kindern und der alten Tante. Ich wünsche ihnen Gottes Segen und einen schönen Lebensabend. Dasselbe gilt auch allen anderen in Fischau, die sich meiner erinnern. Ich habe ja dort meinen Schulunterricht genossen. Da steigt einem so manche Erinnerung auf. Seid alle herzlich gegrüßt.

Nun möchte ich auch gern etwas erfahren von den Nichten und Vettern von des Vaters Seite. Es sind da Klaas Zachrießen Kinder, Jakob Friesens Kinder Abraham, Johann und David Friesen Kinder und Johann Reimers und Mierau's Kinder. Ich kann sie nicht alle beim Namen nennen, möchte aber wissen, wie es euch allen geht, und wo ihr alle wohnt. Ich habe über unser Befinden am Anfang berichtet.

Nun will ich noch nach Nebraska gehen, zuerst nach Gerhard Dicken, Henderson, Nebraska. Du, liebe Nichte, wirst wohl schon lange auf einen Bericht gewartet haben. Ich werde es schon nicht Reisebericht nennen, weil es schon lange zurück ist. Ich sage aber allen lieben Freunden, die wir besucht haben, noch nachträglich ein herzliches Dankeschön für die freundliche Aufnahme, die uns bei euch zuteil wurde. Es wird uns noch lange in Erinnerung bleiben. Bitte, uns noch einmal zu besuchen. Gesund sind wir alle, auch Schwager Joh. Harders in Meade und die andern alle sind nicht ausgeschlossen. Nebst Gruß, euer geringer

Dietrich A. Friesen.

Inman, Kansas, den 18. April 1913. Werter Editor und alle lieben Freunde in Amerika und Rußland. Gruß der Liebe mit Ps. 136, 1: „Danket dem Herrn denn er ist freundlich; denn seine Güte währet ewiglich." O wieviel werden wir in dem Worte Gottes ermahnt zur Dankbarkeit. Danken kommt von „denken" denken wir nach, wie viel der Herr täglich an uns tut, geistlich und leiblich, dann wird das arme Herz bewogen, den Wohltäter zu loben und besonders unserem lieben Heiland zu danken, da ßer um unserer Sünde willen gestorben und um unserer Gerechtigkeit willen auferstanden ist. Röm. 4, 25, welches uns am Karfreitag und an den Ostertagen recht lebendig ins Herz geklungen ist. Möge der Herr durch das süße Evangelium noch viele Herzen erreichen wie auf dem ersten Pfingstfest. Das walte Gott in und durch uns, seine schwache Kinder und Knechte! Amen.

Ich fühlte so den Zug der Liebe, etwas von uns hören zu lassen.

Wir sind, dem Herrn sei Dank, leidlich gesund in der Familie. Vier Kinder sind noch zuhause: Heinrich, Maria, Sara u. Tina. Die letztere geht noch zur Schule. Wir hatten sieben Monate englischen und jetzt noch einen Monat deutschen Unterricht. Jakob und Anna sind verheiratet. Jakob seine Frau ist Johann Regehrs Tochter Anna. Sie wohnen eine Meile von uns ab. Also, wir werden schon zu den Alten gezählt. Ich will das eigentlich nicht glauben, doch der Körper spricht schon davon. Ich werde den 15. Juni 50 J.; meine liebe Frau 47 Jahre.

Danke dir, lieber Onkel Jakob Enns, Tiegenhof, Rußland, auch dir, lieber Vetter Bergman, Ladekopp, Rußland, für euer wertes Schreiben in der Rundschau No. 14. Es ist mir schade, daß ich euch nicht persönlich kenne; ich war noch zu jung. Doch daß wir uns im Herrn kennen, ist ja die Hauptsache. Ich erinnere mich noch von Klippenfeld, daß wir Gäste hatten von Tiegenhof; auch der Großvater war mit, der damals noch lebte, und in Ladekopp bin ich auch mit meinen Eltern mitgewesen. Daran kann ich mich noch erinnern. Das ist alles. Aus dem Dorf Tiege von den lieben Schellenberg Nichten und Vetter kann ich mich noch mehr erinern, wie wir im Garten Spellen und Pflaumen aßen. Was machst du, lieber Vetter David? Ich habe seiner Zeit einen Aufsatz gelesen, ich weiß nicht ob in der Rundschau oder Zionsbote, welcher auch bei uns einkehrt. Ist Gerhard noch in der Krim. Was machst du, lieber Vetter? Seid ihr alle gesund und froh im Herrn? Wir wünschen es euch von Herzen, und auch dem lieben Vetter Abraham samt Familie in California. Sein Besuch hat uns immer Freude gemacht. Von uns kann ich sagen, daß wir suchen, dem Herrn, unserem Heiland zu leben und zu dienen, nach dem der Herr uns Gnade gibt. Die Güte Gottes wird mir oft so groß, und beugt mich tief in den Staub nieder. Herr, ich bin zu geringe, sagt Jakob, 1. Mose 32, 11. Wer ist der Braut des Lammes gleich? Wer ist so arm und wer so reich? Wem kann's so wohl und übel gehen? Lamm Gottes, du und deine selge Schaar, sind Menschen und auch Engeln wunderbar." Nun zum Schluß seid alle herzlich gegrüßt von uns.

Jakob J. und Sarah Pauls.

Sende hiermit die $2.25 für den „Christian Monitor". (Das Geld für den „Christian Monitor" an den Editor desselben abgegeben. Ed.)

Burrton, Kans., den 14. April 13. Werte Leser!

Wir haben jetzt wieder sehr schönes Wetter. Aber letzte Woche war dasselbe wieder ganz winterlich und es schneite und fror als mitten im Winter.

Frau Peter F. Friesen ist seit gestern abend schwer krank, so daß heute Doktor Seehorn von Burrton hingerufen wurde. Gegenwärtig ist sie ziemlich schwach. Frau C. C. Esau wurde gestern zur Grabesruhe getragen. Sie ist 13 Tage sehr schwer krank gewesen. Sie hat ihren betrübten Gatten und vier unmündige Kinder hinterlassen; zwei sind ihr vorangegangen in di eEwigkeit.

Frau Peter Siebert ist seit letzte Woche auch schwer krank. Dr. Isaak wurde gestern abend noch eilig hingeholt. Heute sieht es etwas besser mit ihr. Ihre Kinder sind auch krank, haben ziemlich schwer mit dem Keuchhusten zu tun.

Witwe D. D. Ediger ist letzte Woche nach dem Städtchen Buhler gezogen und hat sich in den Ruhestand gesetzt. C. F. Friesen ist umgezogen auf die Farm seiner Mutter D. D. Ediger.

John F. Friesen war heute mit einer Fuhre nach Buhler gefahren. Die Gebrüder Stucky waren am Freitag wieder nach Wichita gefahren. Bei Peter Siebert ist wieder eine Kuh gestorben.

Bei Heinrich Dirks hatten sie gestern viel Gäste, denn Schröders von Göffel, die Schwester und Schwager der Frau Dirks waren zu Besuch gekommen.

Bei Jakob Lohrenz haben die Kinder auch ziemlich den Keuchhusten.

Bei Heinrich Ortmanns ist zur Freude der Eltern die erste Tochter eingekehrt. Hoffentlich werden die Kranken jetzt bei dem schönen Frühlingswetter bald alle gesund.

Frl. Susie Brubacker von Perry arbeitet gegenwärtig hier bei ihrer Schwester F. F. Ortmann.

Grüßend, H. F. Adrian.

Gössel, Kan., den 14. April 1913.
Werte Leser!

Sonntag, den 13. fuhr ein Leichenwagen an uns vorbei. Als wir später zur Andacht fuhren, wurde uns gesagt, daß es im Gössel Hospital zwei Tote gegeben habe. Die erste war eine englische Frau, deren Name ich leider nicht bestimmt angeben kann. Für diese war der Leichenwagen bestimmt. Die zweite war Maria Wedel. Diese Todesnachricht kam uns unverhofft. Sie ist die Schwester des F. B. Wedel in Idaho, früher Newton, Kans., und wurde nur Tante Maria genannt. Sie ist schon manches Jahr im Hospital tätig. Wenn ich recht bin, war sie in der Küche; sie wird ihnen dort sehr fehlen. Weil sie ihre Eltern vor mehreren Jahren schon verloren hatte, so fühlte sie sich im Hospital als auf ihrem Wirkungsplatz, wo sie treu ihre Arbeit verrichtete und, wo sie den 13. April ihr Leben aushauchte.

Die Begräbnisfeier soll Mittwoch, den 16. April stattfinden. Wohl in der Alexanderwohler Kirche.

Den 17. April soll Hochzeit sein, nämlich David Voth's Pflegetochter Tina Buhler und Heinrich Voth, Sohn der Witwe Johann Voth (früher viele Jahre Diakon in der Alexanderwohler Kirche). Beide Familien wohnen in Gössel.

Dann soll den 24. bei unserm Nachbar Jakob H. Schmidt Hochzeit sein. Ihre Tochter Sarah und Abraham Schmidt, der Sohn des Jakob Schmidt, Grünfeld, treten in den Ehestand.

Vom Wetter wäre noch zu berichten daß wir vom 11. auf den 12. und vom 12. auf den 13. April noch starken Frost hatten, so daß es Eis im Trog gab. Wir hoffen jedoch, daß er den Obstbäumen nicht viel geschadet haben wird. Die Bäume bekommen Blätter und Blüten, außer den Pfirsichbäumen, da sind sie wohl fort, vielleicht auch die Aprikosen. Heute war es sehr schön.

Grüßend,

H. C. und M. Franz.

Buhler, Kansas, R. 2, Box 10. Lieber Editor! Da ich in Rußland so viele Freunde habe so fühle ich mich gedrungen, denselben durch die Rundschau Nachricht zu schicken. Zuvor wünschen wir dem Editor und allen Lesern den besten Segen des Herrn. Obgleich ich nicht gerade ein sehr geschickter Schreiber bin, möchte ich doch etwas schreiben, um Freunde und Verwandte etwas von uns hören zu lassen. Meine Eltern Aron Dücken wohnten früher in Gnadenheim, Rußland. Von dort zogen sie nach dem Terek, wo mein Vater starb. Die Mutter lebt noch. Geschwister sind wir, soviel ich weiß, noch fünf: Anna, Peter, Aron, Maria und Johann. Agnes starb bereits, als wir noch in Gnadenheim wohnten. Bruder Gerhard, Schwester Katharina und Vater starben am Terek. Im Jahre 1905 trat ich in den Forstdienst, wo ich drei Jahre verweilte. Ich diente nämlich auf der Wladimirowschen Forstei, wo Kornelius Wiens, welcher jetzt in Sibirien wohnt, unser Prediger-Oekonom war. Ich wünsche ihm dort in Sibirien auch viel Glück und Segen. Im Jahre 1911 entschloß ich mich, eine Reise nach Amerika zu machen, was mir auch gelang, und bin bis heute noch hier.

Vielleicht kann mir jemand Aufschluß geben, wo Onkel Gerhard Dück, der früher im Dorfe Heinrichsfeld bei Puchtin gewohnt hat, sich aufhält. Ich denke, er ist von Puchtin nach Orenburg gezogen. Ist er aber nicht mehr unter den Lebenden, dann ist vielleicht noch von seinen Kindern jemand da, der mir den gewünschten Aufschluß geben könnte. Nun komme ich mit meinem Schreiben noch zu den Brüdern und Schwestern meiner Mutter. Ich wünsche euch dort auf dem Terek viel Glück und Segen. Seid ihr noch alle gesund? Und wie geht es euch da? Von Schwester Maria erhielt ich einen Brief. Sie schreibt, daß ich mehr schreiben möchte. Nun, ich schreibe ja so oft. Ich denke, wenn ihr dieses lesen werdet,, wird es euch eben so große Freude bereiten als ein Brief. Für diesmal schließe ich nebst Gruß.

Joh. A. Dick.

Minnesota.

St. Paul, Minn.

Gute Heimstätten noch zu nehmen in Montana ist nur noch eine Frage kurzer Zeit. Den 12. März wurden mehr als tausend Heimstätten freigegeben zur Besiedlung unter dem neuen Heimstättegesetz in Blaine Co., Montana. In einem Monat sind die meisten, alle Besten genommen worden. Nur wer ein Augenzeuge war in Chinook, Blaine Co., oder Havre, der U. S. Landoffice, hat einen Begriff von dem mächtigen Strom der Einwanderung aus allen Staaten, selbst aus Saskatchewan und Manitoba, der sich in Montana ergießt. In einem Monat, vom 12. März bis zum 12. April sind mehr als Tausend Einschreibungen in Havre U. S. Landoffice gemacht worden, Außer dieser sind etwa noch Dutzende anderer U. S. Landofficen entlang der Great Northern Eisenbahn, in welchen Ebenso mehr oder weniger Heimstätten - Einschreibungen gemacht worden sind. — Schon so früh im Jahre, und was wird Montana nach Ablauf dieses Jahres 1913 sein? Es tritt eben in die Reihen der Nachbarn als einer der größten Agrikulturstaaten und der große, offene Nordwesten, wo man nur Vieh und Schafherden sah, ja Tausende in einer Herde geht in die neue History über als gewesen. Das große Montana, welches für Jahre in den Händen der Schafkönige und Viehbarone war, geht jetzt über in die Hände des Landmannes und ist wohl der letzte Zufluchtsort für solche, die in den älteren Staaten nicht Land eignen können, wegen der hohen Landpreise sich noch in Montana eine schöne 160 oder 320 Acres Heimstätte, ein schuldenfreies Heim dort nehmen können, Aber Eile ist notwendig. Im Norden von Chinook, Blaine Co., finden wir binnen sechsMonaten eine schöne, große Mennonitenansiedlung wovon vor kaum 1 Jahr keine Spuren waren, u. viel mehr Mennoniten aus den verschiedenen Staaten melden sich schriftlich, um Auskunft über Heimstätten in Montana für weitere deutsche Ansiedlungen. Es sind noch überall gute Heimstätten zu nehmen entlang unserer Bahn, die Great Northern Railway, doch nicht zusammenhängend, genügend für große deutsche Ansiedlungen. Nicht nur allein ist der Zulauf der Einwanderer so groß in Blaine Co., nein, dieses erstreckt sich über ganz Montana, wo immer gute Farmgegenden sind und macht es sich einigermaßen schwer für die Great Northern Eisenbahn Co; eine große, passende Gegend für eine deutsche Ansiedlung zu finden, da sie, noch irgend jemand über Heimstätten verfügen, festsetzen noch reservieren können. Die Great Northern Eisenbahn Company in Montana hat jetzt mehrere Männer aus der Company in Montana geschickt, südlich von ihrer Bahn und südlich vom Missouri Fluß, die Gegenden und Heimstätten zu untersuchen für eine zweite, neue deutsche Mennoniten Ansiedlung, Soviel wir schon wissen, sollen da noch gute Gegenden und Heimstätten sein; guter reicher Boden mit gutem Graswuchs, ist nämlich weit von der Great Northern Bahn, sie bauen aber eine neue Bahn und soll so schnell wie möglich fertig sein, kommt von der Ostgrenze Mondak, dann westlich nach Lewistown und schneidet durch obige Gegenden, und wird dem dann abgeholfen, da diese denn nahe an der neuen Bahn kommen. In kurzer Zeit werden wir genaue Auskunft geben können, so bald wir Nachricht von den Untersuchungsmännern haben und genauen Bericht erhalten.

Wir haben eben auch Nachfragen von MennonitenGemeinschaften aus den verschiedenen Staaten, wegen passende Gegend Land und Heimstätten für eine Ansiedlung. Alle solche, die sich für diese Gelegenheit interessieren, sollten sich so bald alsmöglich schriftlich an uns wenden. Immerhin wird auch hier Eile notwendig sein, da man annimmt, daß es auch hier ebenso gehen wird, als bei Chinook, Blaine Co., wo fast alles in einem Monat genommen wurde. Man sollte mit der 6. Mai - Excursion hin, doch nicht später als mit der zweiten Excursion, den 20. Mai, da man erst in sechs Monaten nachdem man eine Heimstätte ausgesucht und sich hat einschreiben lassen, hinziehen muß.

Da ich eine Anstellung im Immigrations-Department der Great Northern Railway Co., halte komme ich hin, wenn gewünscht, wo ich nicht hin verlangt werde, wo mehrere sich einig geworden für obige Gelegenheit (Heimstätten) um solchen mehr und nähere Auskunft zu geben. Möchte aber noch einmal hinzufügen, daß es auch hier Eile erfordern wird, um gute Heimstätten anschließend für eine deutsche Ansiedlung nehmen zu können. Täglich kommen viele Landsucher nach Montana von allen Staaten abgesehen von den Excursionen, zweimal jeden Monat, ,die Tausende hinbefördern und sollte man die nicht außer Acht lassen. Ich bin bereit, gerne alle gewünsch-

te Auskunft zu geben. Adressiert an mich:
J. J. Harms,
c o. Immigration Department, Great Northern Railway, St Paul, Minn.

Nord-Dakota.

Munich, N. Dak., den 11. April 13. Ich wünsche dem Editor und den Lesern die beste Gesundheit an Leib und Seele. Wir sind in unserer Familie so leidlich gesund. Es geht uns auch in irdischer Hinsicht ganz gut, aber in geistlicher bleibt viel zu wünschen übrig.

Dir, lieber Schwager Peter Janzen, Gluchowka, diene zur Nachricht, daß wir deinen sehr werten Brief den 1. April erhalten haben. Wir sagen dir viel Dank für die Nachricht; so wissen wir doch, daß ihr noch wirklich unter den Lebenden seid. Seid auch sehr gegrüßt von unserer ganzen Familie. Heinrich Janzen, des Schwagers Franz' Sohn, wir würden auch von dir einmal Briefe lesen. Und du, lieber Vetter Johann Töws, deinen sehr lieben Brief haben wir den 20. Februar erhalten. Wir danken dir dafür. Wir möchten jedoch gern mehr erfahren von deinen Geschwistern, so läßt sich vielleicht jemand von ihnen hören. Liebe Anna, wir sind ja so sehr gleich, daher nur mutig ans Werk, wenn du noch lebst. Ihr lest vielleicht auch die Rundschau, wenn nicht, ist vielleicht einer der Leser so gut, euch dieses zu lesen zu geben. So wie dein Bruder Johann schreibt, dann wohnt ihr auf der Barnauler Ansiedlung. Wir wissen aber eure Adresse nicht (Die liebe Anna ist die Bernhard Klassche von Alexanderkrone).

Du, lieber Freund Johann Abrahams, Margenau, erwähnst in deinem Aufsatz in No. 14 einen Jakob Kröker von Lichtfelde. Nun komme ich mit der Bitte zu dir, du möchtest dich bei ihm erkundigen, ob seine Mutter noch lebt und wo sich seine Halbschwester Anna aufhält. Ob sie noch am Leben sind? Vielleicht schreibt Kröker auch selber einen Brief. Wir möchten gern erfahren, ob sie noch leben und wie es ihnen geht. Gott vergelte es dir, Johann, ist mein Wunsch.

Dann sind da Bernhard Weißen Kinder. Maria war früher eine Wilhelm Bothsche, hernach soll sie einen Janzen gehabt haben. Katharina und Helena, wo seid ihr? Bitte, laßt alle hören, wie es euch geht.

In Schönau waren meines Onkels Joh. Töwsen Kinder, als wir auswanderten, diese möchten auch von sich hören lassen. Dann noch eine Johann Warkentinsche, eine Witwe, die soll auf Sagradowka, im Dorf Blumenort wohnen. Das ist auch meine Nichte. Schreibe uns auch. Schreibt durch die Rundschau, die ist doch ein zuverlässiger Bote.

Bitte, alles in Liebe anzunehmen von eurer Glaubensschwester

Maria Janzen.

Unsere Adresse ist: Isaak Janzen, Munich, North Dakota, U. S. A.

Süd-Dakota.

Parker, S. Dak., den 11. April 13. Lieber Bruder! Ich wünsche dir Gottes Segen zu deiner Arbeit. Da ich so viele Freunde habe die so weit zerstreut wohnen, so nehme ich meine Zuflucht zur Rundschau.

Lieber Kousin Heinrich Buller, ich habe mich gefreut zu erfahren, daß du auch ein Rundschauleser bist und du in dem Bericht ,den du eingesandt, auch meiner gedenkst. Ich wünsche dir und deiner Familie Gottes Segen und möchte von dir mehr aus jener Gegend hören; Es ist ja auch mein Geburtsort. Bitte, berichte doch von deinem Befinden und Verhältnissen. Wie heißen die Eltern deiner Frau? Vielleicht kenne ich die auch. Berichte mir auch von meinen Brüdern, ob die noch leben. Ich habe gehört, daß sie nach Shitomir gezogen sind. Wohnen Tobias' Kinder auch in Amerika? Leben Heinrich Wedels und deine Geschwister noch alle, und wie geht es ihnen? Schreibe bald mehr, entweder Briefe oder Berichte durch die Rundschau, denn ich bin bald am Ziel meines Lebens. Wenn ich noch bis Juli lebe, werde ich 79 Jahre al:.

Du wirst auch wohl etwas von unserem Befinden wissen wollen. Unsere beiden Töchter Maria und Lena sind schon vor etlichen Jahren aus diesem Leben geschieden. Maria hat zwei Söhne und eine Tochter nachgelassen und Lena drei Söhne und eine Tochter. Lena ihre Kinder sind bei meinen Söhnen. Meine liebe Frau ist den 5. Januar 1909 gestorben und beerdigt auf dem Parker Friedhof. Am 12. Nov. habe ich zum 2. Male geheiratet. Diese Frau war eine Witwe Penner von Mountain Lake, Minn. Von der ersten Frau habe ich sieben Söhne. Heinrich, der älteste, wohnt in Minnesota und in guten Verhältnissen. Er besitzt ungefähr 400 Acres Land. Kornelius, Abraham, Johann, Peter, Wilhelm und David wohnen alle in Montana und befinden sich in guten Verhältnissen. Kornelius und seine Frau halten englische Schule. Er bekommt $85 und sie $80 per Monat. Wir sind schon über acht Jahre in der Stadt Parker. Ich habe mein Land verpachtet und bekomme $1,700 Pacht das Jahr. Somit sind wir auch in guten Verhältnissen. Gott gebührt alle Ehre dafür.

Nun gehe ich noch nach Rußland, nach C. Dörksen. Nun, lieber Schwager, du bist ja so schweigsam, bist du nicht mehr unter den Lebenden? Wohl nicht, denn du hast schon lange nichts berichtet. Du hast wohl seit dem Tode meiner Frau die Freundschaft an den Nagel gehängt? Nun ist die Reihe bald an uns; möge der Herr uns helfen, daß wir als treue Haushalter erfunden werden und nicht dem ungerechten Haushalter im Evangelium gleichen. Ich grüße dich herzlich und wünsche dir Gottes reichen Segen. Schreibe uns im Brief oder durch die Rundschau von eurem Befinden. Unsere Adresse ist, wie folgt: Heinrich Buller, Parker, Turner Co., S. Dakota, North Amerika.

Ich möchte noch Jakob Fast, Blumenort, Südrußland fragen: Hast du die Bilder, die ich dir, ich denke im November, schickte, erhalten? Bitte, berichte mir doch.

Heinr. u. Marg. Buller.

Canada.

Manitoba.

Grünthal, Postbox 3, Manitoba, den 10. April 1913.
Werter Editor!

Da ich auch die Rundschau bestellt habe, so will ich weil von hier dieser großen Ansiedulng so wenig in eurem Blatt erscheint, etwas berichten. Obgleich wir hier im Norden sind, sind die Leute doch ganz froh, ziehen sich große Pelze an und sind bereit, den Winter zu empfangen. Der Gesundheitszustand ist hier ziemlich gut; aber das Wetter ist nicht auf's Beste. Es ist jetzt Frühling geworden und es hat vom Schnee viel Wasser gegeben. Da es naß zugewintert hat und jetzt wieder viel Wasser ist, so macht das den Boden sehr naß und kotig. Wir hoffen aber bald zu ackern. Hier wird viel gehandelt, der eine mit Land, der andere mit einem Kaufladen und der dritte mit der Mühle. Diese Mühle ist hier zwei Meilen ab gebaut. Es gehen auch viele nach Westen, um es besser zu haben. Einige finden es besser und einige schlechter. So geht es in der Welt, aber jeder sucht das Beste.

Hier sind auch schon einige Schulen geschlossen; denn die Saatzeit ist vor der Tür, und einige der Schullehrer sind auch Farmer, so müssen sie sich auch fertig machen zur Saatzeit.

Ich war diesen Winter auch einmal nach der Westreserve gefahren, um einen Besuch zu machen. Ich habe da auch überall freundliche Aufnahme gefunden und verschiedene Unterhaltung gehabt. Wir haben auch von Rußland gesprochen, wo wir auch noch Freunde haben. Erstens sind da Neustädters Kinder, die meiner Frau Nichten und Vettern sind. Ich habe gehört, daß von ihnen etliche nach Amerika kommen wollen. Wenn dem so ist, dann ist gut. Wenn nicht, dann seid so gut und schreibt einmal einen Brief, wenn nicht an uns, dann durch die Rundschau; ich habe eure Adresse vergessen. Auch soll ich da noch zwei Tanten haben. Wie ich gehört habe, sollen sie in der alten Kolonie wohnen, aber in welchen Dörfern, das weiß ich nicht. Mein Vater hat es mir vielmal gesagt, ich habe es aber vergessen, und den Vater kann ich nicht mehr fragen, denn er ist tot. Ich werde, so gut ich kann, von hier berichten, und vielleicht werden die Tanten dann wissen wer ich bin. Mein Vater war ein Johann Peters, und seine Eltern Abraham Peters sind so in den dreißiger Jahren gestorben. Dann haben die Kinder alle dienen müssen; aber wo, weiß ich nicht, nur von ei-

nem Vetter weiß ich, daß er vier Jahre in der Alten Kolonie bei Wallen gedient hat, wenn ich nicht irre, sind es Wallen gewesen. Er hat oft gesagt: Da ist eine Schwester, die eine Johann Dücksche und eine, wenn ich nicht irre, die eine Gerhard Dücksche ist. Und diese sollen beide in Rußland sein. Also bitte ich Auskunft von ihnen, wenn sie nicht Rundschauleser sind, möchten andere ihnen dies übermitteln. Antwort bitte ich brieflich oder durch die Rundschau. Wenn ich erst ihre Adresse weiß, wird es an Schreiben nicht fehlen. Auch ist hier eine Schwester von ihnen, die eine David Reddekopsche ist, gewesen, die aber schon viele Jahre tot ist. Nun werdet ihr schon wissen, wer ich bin. Ich werde meine Adresse unten angeben. Meine Mutter war Justina Unger. Es sind vielleicht auch noch Freunde in der alten Heimat, die werden auch gebeten, sich hören zu lassen. Wenn ihr eure Adresse werdet angeben, werde ich euch alles berichten, was sich in der ganzen Zeit in unserer Familie zugetragen hat. Bitte sehr um Mitteilung der Adressen. Unsere Adresse ist: Johann U. Peters, Grünthal, Box 3, Manitoba, Canada, N. America.

Joh. u. Sarah U. Peters.

Altona, den 3. April 1913. Allen Rundschaulesern einen herzlichen Gruß zuvor! Da ich schon mehrere Tage mit dem Gedanken umging, wieder etwas für die werte Rdsch. zu schreiben, so beschleunigt dieses noch ein Artikel, den wir in No. 14 treffen. Sehr selten wird uns die Freude zuteil, von unsern Freunden in der lieben Rundschau zu finden. Aber als mein Mann die erwähnte Nummer durchstöberte, sagte er mit einmal: Hier ist ein Artikel direkt an dich geschrieben. Er kommt von Maria Braun, Grünfeld, Rußland, und er las ihn. Ja, geliebte Freunde und Geschwister im Herrn. Es macht einem das Herz höher schlagen, wenn man mal Gelegenheit hat, in die Freundschaftsverhältnisse zu blicken. Du, liebe Schwester, hast uns so manches aus eurer Familie und auch aus dem Verwandtenkreis mitgeteilt, habe herzlich Dank dafür! Daß euer Vater David Braun gestorben, hatte ja euer Sohn Jakob Derksen seiner Zeit durch die Rundschau veröffentlicht; haben es gelesen. Es dauert uns um eure Söhne, Jakob und auch um den 15 jährigen, welchen du nicht bei Namen nennst, daß sie so viel zu leiden haben, wir vermißten schon das Schreiben eures Sohnes in der Rundschau. Nun, wir können weiter nichts dazu tun als für sie beten. Gott weiß ja auch am allerbesten, wie er mit uns umgehen muß, um uns zu sich zu ziehen: „Denn durch Trübsal hier, geht der Weg zu dir“ — „durch's Kreuz zur Krone,“ das ist der Weg, den wir als Kreuzträger zu wandern haben. Wir wünschen Geduld und Gottergebenheit in Eurer Lage. Danken auch für die Mitteilung von dem Absterben von Onkel und Tante Bartels. Grüßet herzlich Aganetha Bartels von uns. Gern möchten wir mal einen persönlichen Brief erhalten, bitte. Wer lebt dann noch alle von unsrer Mutter Geschwister? Hier in Amerika lebt noch Onkel Johann X. Penner und auch die Tante; aber wer in Rußland noch von unsern Onkel lebt, weiß ich nicht; ich habe, scheint's nicht Glück mit dem Freunde-Aufsuchen durch die Rundschau. Den 9. Februar oder so, schrieb ich einen Artikel für die Rundschau, der enthielt einige Erkundigungen, besonders hatte ich es abgesehen, die Nichten Margareta Penner Tochter von Onkel Peter Penner, und Renata Penner, Tochter von Onkel Franz Penner, auszukundschaften; aber bis jetzt ist der Artikel nicht erschienen. (Wir haben alles, was uns bisher erreicht hat, aufgenommen. Der Brief muß demnach verloren gegangen sein. Ed.) Du, liebe Schwester erwähnst auch den unerwarteten Besuch der beiden Missionarinnen. Ja, auch bei uns war L. E. Penner eine Woche; wir haben köstliche Segensstunden mit einander verlebt. Ihr Hiersein ist nicht spurlos an uns vorüber gegangen. Unser Herz schlägt für die Unglücklichen in Armenien. Und Gott sei Dank, wir haben durch die Gnade des Herrn auch schon dafür eintreten dürfen. Auch Peter E. Penners weilten 1911 im November eine Woche unter uns und sie haben Spuren des Segens hinterlassen. So geht es: Wir waren vorher nur durch Schreiben bekannt, so wie jetzt mit euch, unbekannt und doch bekannt. Aber wenn man dann mit solchen Freunden persönlich bekannt wird, wie innig wird dann die Freundschaft! Wie geht es eurem Schwager Peter Janzen (Anna ihr Mann), leidet er noch immer an Rheumatismus? Wir in unserer Familie sind alle, Gott sei Dank, gesund, aber sehr zerstreut. Drei unserer Kinder sind jetzt in u. bei Herbert, ungefähr 560 oder mehr Meilen von hier. Zwei sind verheiratet, und die dritte fuhr den 28. März hin, der andern Tochter zur Hilfe. Drei andere Kinder sind hier Lehrer in verschiedenen Distrikten. Unser Sohn Heinrich ist in Neuhoffnung, und Franz in Kronsgart, und Tochter Anna ist in Stadt Rosenfeld Lehrerin. Eine andere dient als Köchin in Altona in der Bildungsanstalt. Dan nhaben wir noch 9 zuhause wovon 6 zur Schule gehen und 2 die Arbeit tun und das Baby, sechs Jahre alt, sorgt für Abwechslung im Hause. Eine große Familie, nicht wahr? Ja, aber das schöne dabei ist, daß sie alle gut gesund, mit vollen Gliedern und Verstand begabt sind, und daß, soweit sie selbstständig sind sich der Menschheit nützlich machen. Ja Gott erhört Gebete. Es ist immer unser Wunsch und Gebet gewesen, daß unsre Kinder sich in den Dienst anderer, und besonders in des Herrn Dienst stellen sollten und der Herr hat uns viel Gnade hierin zuteil werden lassen, des sind wir fröhlich. Meine zwei Brüder, die ich noch habe, Peter und Jakob Dörksen, wohnen mit ihren Familien in der Nähe. Peter Dörksen gedenken aber im Mai wieder nach Herbert zu gehen, wo eigentlich ihre Heimat ist. Sie haben ein Jahr hier verweilt.

Gruß von

Maria Epp und Familie.

Saskatchewan.

Aberdeen, Saskatchewan. Werter Editor! Ich schicke dir noch etliche Zeilen, um sie der Rundschau und Friedensstimme mit auf den Weg zu geben.

Den 10. März erhielten wir einen Besuch der Brüder J. G. Friesen, Hepburn. Er machte hier viel Hausbesuche u. Schreiber dieses durfte ihn begleiten. Wir haben viel Segen genossen, machten 29 Hausbesuche und er hielt auch fünf Ansprachen. In der Zeit seines Hierseins kamen zwei von unsern Kindern von Rußland, Joh. und Susie. Daniel war noch wieder in Deutschland geblieben. Unsere Kinder J. Nießens und noch mehrere andere hatten zu Sonntag, ohne daß wir es wußten, ein Freudenfest veranstaltet, wo es süße Kuchen und ähnliches gab, doch weil der Dritte nicht da war, war uns das eine getrübte Freude. Was uns besonders erfreute, war, daß die Lieben am Orte regen Anteil nahmen.

Karfreitag hatten wir Abendmahl und Fußwaschung und Bruder Friesen nahm Abschied und fuhr weg, um zu den Feiertagen zuhause zu sein. Sein Wunsch war, daß unser Sohn Daniel auch noch kommen möchte während er hier war, um die Freude mit ihm teilen zu können. Ehe Bruder Friesen wegfuhr, betete er noch mit uns und betonte es noch, der Herr möchte uns doch bald unsern Sohn Daniel herbringen, und der Herr machte es einahe so wie mit dem Propheten Daniel, zu welchem der Engel kam als er betete und sagte zu ihm: Da du anfingst zu beten, ging dieser Befehl aus, Dan. 9, 23; denn gleich den andern Tag gerade zu den Ostertagen kam er an. Ich war beim Nachbar Siemens, und gerade ehe ich hinausging, wurde nach J. Nießen gephont. Ich sagte, ich muß doch horchen, was da gephont wird. Da wurde von P. N. gephont: Siehst du auch, wer bei euch vorbei nach deinen Eltern fährt?“ „Nein, das ist mein Piet und wer ist der andere? Daniel.“ Ja, dann schlug ich das Telephon zu und lief hinaus, bestieg schnell den Schlitten und trieb das Gefährt zu schneller Fahrt an. Als ich nachhause kam, hatte er sich mit der Mama und den Geschwistern schon begrüßt, u. ich war froh, ihn in unsrer Heimat zu begrüßen.

Es dienen diese Zeilen unsern Geschwistern D. Peters in Kansas und Fr. Heinrichs in Oklahoma, sowie den Geschwistern in Rußland zur Nachricht. Wir haben von B. D. Giesbrecht noch keinen Brief bekommen, möchten aber doch gern etwas von unserer alten Heimat lesen. Wir sind, dem Herrn sei Dank, alle schön gesund.

Noch einen herzlichen Gruß an alle Geschwister mit Ebr. 6, 4. Eure Mitpilger nach dem himmlischen Jerusalem.

Joh. u. Elis. Giesbrecht.

Die Friedensstimme ist gebeten zu kopieren.

Gouldtown, Sask., den 10. April 1913. Gruß zuvor an den Editor und Freunde, besonders an die lieben Bekannten Maria und Peter Braun. Die liebe Mutter ist sehr dankbar für ihren Bericht in der Rdsch., besonders für die Nachricht von dem Tode der alten Bartels, sind sie doch so lange Nachbarn gewesen. Ihr möget vielleicht fragen: Wer ist deine Mutter? Sie ist Witwe Fr. Rempel, Schwester des Onkel Peter Reddekopp in Gnadental. Ich bitte euch, liebe Tante Braun, daß ihr dieses Schreiben dem Onkel Reddekopp überreichen möget. Für solche Gefälligkeit danken wir im Voraus. Also, lieber Onkel u. Tante Redekopp, ein Gruß sei euch von uns allen. Wenn euch diese Zeilen zu Gesichte kommen sollten, so bitten wir herzlich um eure Adresse und einen Brief. Unsere Adresse wird unten folgen.

Gesund sind wir, Gott sei Dank, schön, was wir euch auch wünschen. Auch du, lieber Bruder Franz Rempel, Gruß an dich samt Familie. Laß einmal etwas von dir hören. Ein Brief von dir würde uns sehr erfreulich sein.

Das Wetter ist jetzt sehr schön. Es ist Frühling. Mit der Landarbeit ist bereits begonnen worden. Aber nachts friert es immer noch ein wenig.

In meinem vorigen Bericht schrieb ich euch, Onkel Buhler, Hague, daß Franz und Benjamin Redekops auf Petrowka wohnten. Leider muß ich dies nun widerrufen; denn Onkel und Tante Franz Redekops sind noch unterwegs, schlimmer Augen wegen, wie die Doktoren sagen, welches nach ihrer Aussage aber nicht so ist. Auch kann ich euch berichten, daß Onkel Kornelius Nickel gestorben ist, Nickels Jakob dient auf der Forstei. Maria, eine Frau Harder, sind nach Sibirien gezogen. Liese, verheiratet mit Jakob Dick, wohnen in Neuendorf. Benjamin und Heinrich sind daheim bei Tante Nickel. Auch an euch, Tante Nickel, einen Gruß, samt allen Nichten und Vettern. Wenn die genannte Tante die Rundschau nicht liest, so bitten wir in ihrer Nähe wohnende Leser, ihr dieses Schreiben zu überreichen. Gern möchte ich ihr einen Brief schreiben, wenn ich die Adresse hätte.

Ich muß noch erwähnen, daß Franz Redekops nur drei Wochen auf der Reise gewesen sind und nur acht und einen halben Tag auf dem Ozean, wogegen wir 16 Tage gebrauchten. Ich möchte nicht zu oft kommen mit meinen Berichten, deshalb breche ich heute ab. (Bitte nur wieder zu kommen. Ed.) Gruß an das ganze Rundschaupersonal.

Unsere Adresse ist: Witwe Franz Rempel, Post Gouldtown, Saskatchewan, Canada, 16. 19. 9.

Witwe Fr. Rempel.

Herbert, Sask., den 19. März 1913 Einen Gruß an den Edietor und an seinen Vater, den ich noch von ußland kenne, und auch habe als Gast aufnehmen dürfen; so auch hier in Herbert. Der Herr möchte ihm zur Seite stehen und viel Gnade schenken, denn die Seelengewinnung ist ein Werk, welches viel Gnade und Hilfe von Gott braucht. Wir müssen klug sein wie Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben, weil so viel Irrlehren sind. Manche Seele mag mitgerissen werden, weil es den Kindern Gottes an Weisheit mangelt. Man sieht es, daß es bei weitem nicht mehr so geht, wie ich es vor 35 Jahren habe kennen gelernt. Ich denke oft an Esra, als er sahe, daß die Vornehmsten im Volke die Schuld trugen, dann zerriß er seine Kleider und tat Buße. Wie steht es heute?

Noch einen Gruß an Abraham Janzens, Peter Hieberts und Peter Wiebe. Auch einen Gruß an unsere Freunde und Kinder in Rußland, Peter Siemens, Gerhard Siemens, Petrowka, auch an die Verunglückten, als an Kosloffkys und Redekopps. Haltet fest an der Gnade des Herrn; er ist barmherzig und von großer Güte und bei ihm ist viel Vergebung.

Peter Siemens.

(Aus Zionsbote.)

Rußland.

Hierschau, den 11. Februar 1913. Werte Rundschau!

Lange habe ich mich schon mit dem Gedanken herumgetragen, dir 'mal wieder etliche Zeilen zuzuschicken. Es hat ja laut Prd. Kap. 3 alles seine Zeit, Geborenwerden und Sterben usw. Der Herr redet in den letzten Tagen sehr ernst zu uns durch Schlaganfälle. Den 29. Januar wurde in Friedensdorf Peter Pankratz begraben. Er hatte eine Woche krank gelegen. Ein Mann von 63 Jahren, und den 30. Jan. wurde Tobias Schmidt, Paulsheim begraben; auch Schlag und im selben Alter. Er ist nur 24 Stunden krank gewesen. Er ist der Vater jener beiden Töchter, die im Sommer ertranken. Der Herr redet zu der betreffenden Familie und durch dieselbe auch zu uns allen.

Den 8. Februar ist in Rudnerweide Peter Thießen gestorben, ist viel und lange krank gewesen, wohl bei 12 Jahren an Lähmung und Rheumatismus; und ein und einhalb Tage vor dem Sterben wohl noch Schlag bekommen. Soll den 13. Februar begraben werden. Er ist 61 Jahre, 2 Monate und 20 Tage alt geworden. In Sparrau ist Frau Bernhard Warkentin den 9. Februar morgens vom Schlag getroffen worden. Wenn auch nicht auf's Schlimmste, so ist doch die rechte Seite gelähmt. So zeigt der Herr, was wir Menschen sind, und daß zwischen uns und dem Tode wirklich nur ein Schritt ist, und man hohe Ursache hat, mit dem Psalmisten zu beten: „Aber, Herr, lehre mich doch, daß es ein Ende mit mir haben muß" usw. Ps. 39, 5.

Heute den 3. März will ich meinen angefangenen Brief fertig machen und dann morgen sehen, daß er seine Reise antritt, um sein Ziel zu erreichen.

Ich will suchen, einige Fragen zu beantworten. In No. 2 der Rundschau frägt Alexander Pankratz nach seiner Schwester Ernestina Pankratz in Waldheim. Ich ging bald nach Erhaltung der Nummer 2 der Rundschau nach Waldheim nach Joh. Friesen und erkundigte mich nach ihr, und sie war damals nach alter Art. Ferner frägt Helena Reimer nach ihren Eltern in Hierschau. Anfänglich konnte ich nicht ausfinden, wer die Eltern seien, da der Name nicht genannt ist; sprach kürzlich mit dem lieben Vater bei seinem Schwiegersohn Joh. Hildebrandt in der Warenhandlung (Lawka). Die Eltern sind nach ihrem Alter rüstig. Der Vater arbeitet an der Hobelbank; macht Holzarbeit.

Nun möchte ich nach meiner Frau Vetter Heinrich Dick, Henderson, Nebr., fragen, bist du es und ist es dein Name, wenn es heißt „H. H. Dick" unter den Unterzeichneten in No. 8 und 9 der Rundschau „Die neue mennonitische Kolonie in Montana?" Bitte zu berichten, wie eure Adresse dann sein wird und was ihr machet, auch Geschwister Joh. Retzlaffs, was die machen. Es wird hin und her gezogen, dort bei euch in Amerika, und auch hier bei uns. Hier in Hierschau ist auch gehandelt worden. H. Sperling hat seine halbe Wirtschaft verkauft an Jakob Hildebrand zu 15,000 Rubel. Er, Sperling, ist nach Sibirien gefahren, will dort etwas kaufen bei Omsk, Pawlodar oder Barnaul. Ferner ist gehandelt worden: Peter Dick hat von Peter Neufeld eine Wirtschaft gekauft zu 25,000 Rubel. Neufeld hatte zwei Wirtschaften. Dicken sind in vergangener Woche auch schon umgezogen. So ziehen die Leute hin und her, bis der Herr sagt: „Bis hieher und nicht weiter", und sie ziehen hinab in die Ewigkeit. So ging es auch mit einem unsrer Nachbarn, N. Joh. Löwen. Er erkrankte anfangs Dezember und nach 11tägiger Krankheit hatte er ausgepilgert; wurde den 26. Dezember begraben.

Darum, mein Gott, lehr mich bedenken,
Daß ich niemals sicher bin!
Will die Welt mich anders lenken,
Ach, so schreib in meinen Sinn:
Du mußt sterben, Menschen Kind!
Daß mir alle Lust zerrinnt,
Die mir sonst in eiteln Sachen
Kann den Tod geringe machen.

Nun möchte ich noch einige Zeilen an Joh. Peters, Oklahoma richten von seiner Schwester, Frau Heinrich Neufeld. Neufelds, welche seiner Zeit im Altenheim waren. Ich war heute da und besuchte sie. Frau Neufeld ist krank, leidet an Blasenkatarrh, hat schon sechs Jahre daran gelitten; aber jetzt zwei Wochen ist es sehr schlimm, ist ganz bettlägerig, hat oft große Schmerzen; aber im Herrn ist sie ganz getrost und freut sich ihres Heilandes und meinte, sie würde bald ausgepilgert haben. Bestellt sehr die Geschwister in

Fortsetzung auf S. 14.

Die Mennonitische
Rundschau
Herausgegeben vom
Mennonitischen Verlagshaus
Scottdale, Pennsylvania.
Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.
Erscheint jeden Mittwoch.
Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.
Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an:
C. B. Wiens, Editor.
SCOTTDALE, PA
U. S. A.
30. April 1913.

— „In der Erde rumort's" hieß es in einem Zeitungsbericht über ein in Salt Lake City verspürtes Erdbeben. Es hatte schon früher in Nebraska und anderen Staaten in der Luft rumort, und ein Wirbelsturm von großer Stärke hatte Menschenleben und Güter in großer Menge vernichtet. Dann hat auch die Flut der überfüllten Flüsse einen ungeheuren Schaden angerichtet. In kriegerischen Köpfen „rumorts" ebenfalls und die Besitzer derselben rufen nach Krieg.

— In Belgien sollen 50,000 Arbeiter streiken. Man will die Regierung zwingen allgemeines Wahlrecht zu gewähren. Wie berichtet wird, sieht es auch so aus, als ob die Regierung nachgiebig sein und den Arbeitern große Zugeständnisse machen wird. In England machen die um das Stimmrecht für Frauen Kämpfenden immer wieder von sich reden. Sie legen Feuer an und versuchen Häuser in die Luft zu sprengen um das Recht, bei den Wahlen auch mitreden zu dürfen.

— Nachdem wir uns vor einigen Wochen der Auferstehung des Heilandes von denToten gefreut, wenden wir unsere Blikke auf das Fest der Himmelfahrt Christi, welches bereits vor der Tür ist. Wir bilden uns wohl meistens ein, daß diese Zeit bis zu seiner Himmelfahrt für die Jünger eine selige Zeit gewesen sei. In gewisser Hinsicht war dies ja auch der Fall, doch dürfen wir nicht vergessen, daß sie den Herrn nur ab und zu zu sehen bekamen, und sein Erscheinen geschah oft unter so ganz außergewöhnlichen Umständen, daß sie erschraken und er ihnen zurufen mußte: „Fürchtet euch nicht!" Sicherlich waren sie selig und glücklich, sobald sie sich überzeugten, daß er es war, der mit ihnen redete, sogar brannte ihr Herz, ehe sie ihn erkannt hatten. Doch im Allgemeinen waren sie wohl voll Sorgen und fragten sich, wo es hinaus wollte. Die rechte Freude zog bei ihnen erst ein nachdem der heilige Geist auf sie gekommen war.

— Nach California streben viele hin, aber nicht alle finden dort freundliche Aufnahme. Von den Japanesen will ein Californier meistens nichts wissen, trotzdem sie sehr geschickte und fleißige Arbeiter sind. Vielleicht trägt dies und ihre Anspruchslosigkeit in Bezug auf Nahrung usw. einen Teil dazu bei, daß sie so in Mißkredit stehen. Sie können manche Arbeiten viel geschickter und schneller ausführen als weiße Arbeiter, zudem arbeiten sie oft viel billiger als diese, weil sie eben sparsamer leben und nicht so große Ausgaben haben. Dem Arbeitgeber dürfte dies alles passen, aber der weiße Arbeiter ist entschieden gegen solche billige Arbeiter. Japan hält sich nun darüber auf, daß man hier seinen Untertanen die Tür verschließen will, und droht, mit amerikanischen Untertanen in Japan es auch so zu machen.

Aus Mennonitischen Kreisen.

M. Hübert, Neukirch, Süd-Rußland, schreibt: „Dir und allen Lesern Friede mit und von Gott zuvor! Meinem Bruder David die Nachricht, daß ich bereits am 27. Februar einen Brief an ihn abgeschickt habe."

Andr. Stahl, Saskatoon, Saskatchewan, schreibt am 7. April: „Hier in Canada ist das Wetter schön. Der Schnee ist weg und die Farmer richten zum Säen zu. Der Gesundheitszustand ist, Gott sei Dank, gut. Wir haben nichts zu klagen. Ich war nach Dakota auf Besuch gefahren. Seid alle gegrüßt mit Ps. 23."

B. C. Wedel, Gotebo, Okla., berichtet am 11. April: „Wir sind mit unsern Kindern, dem Herrn sei Dank, gesund. Wir hatten den 8. einen schönen Regen. Der Weizen steht schön, der Hafer aber nur teilweise. Es scheint, als ob der frühe gesäte nicht so gut aussieht, wie der später gesäete. Noch zum Schluß einen Gruß von B. C. W."

David Diller, Ithaca, Michigan, schreibt am 16. April: „Es ist hier jetzt schön und warm, nachdem es dieses Frühjahr recht kalt und naß war. Wir machen jetzt fertig, Hafer zu säen. Einige haben schon gesät. Der Weizen und die Wiesen haben ein gutes Aussehen. Der Gesundheitszustand im Allgemeinen ist gut. Wir hatten gesegnete Versammlungen hier; sieben Personen wurden getauft und zwei wurden als Diakonen ins Amt eingeführt."

Jacob Wegele, Milberger, Kansas, berichtet am 8. April: „Was die Witterung betrifft, so haben wir, Gottlob, schönes Frühlingswetter. Am 6. abends hatten wir einen schönen Regen und heute, den 8., haben wir einen schönen Landregen ohne Gewitter. Ostern hatten wir einen starken Sturmwind, daß alles dunkel war, und doch, gottlob, Schaden ist keiner angerichtet worden. Gesund sind wir, Gott sei Dank, noch alle, was wir auch dem Editor und allen Lesern wünschen. Mit Gruß verbleiben wir J. und Rosina W."

H. H. Zimmerman, Waldheim, Sask., schreibt am 30. März: „Dem Herrn zur Ehre kann ich berichten, daß wir uns einer schönen Gesundheit erfreuen. Wir hier i mhohen Norden sind wieder ganz froh, denn die Sonne steigt allmählich immer höher und der Schnee fängt an zu schmelzen; das Tauwetter zeigt sich schon. Wenn das Wetter so schön bleibt, dann wird es viel Wasser geben. Die Farmer beschäftigen sich mit Getreide-Reinmachen; denn das Säen kommt immer näher. Der Gesundheitszustand ist ziemlich gut, doch hin und wieder kränkeln die Kinder. Im Geistlichen fühlen wir immer noch die Nähe des Herrn und es bekehren sich noch arme Sünder. Die Gnadenzeit ist noch nicht abgelaufen. Möchte doch jeder verlorene Sünder seine Zuflucht zu Jesu nehmen, weil es noch heute heißt; denn unser Jesus hat noch die Gnadentür offen und ladet einen jeden ein, zu kommen und zu nehmen das Wasser des Lebens umsonst, Jes. 55, 1. Nebst Gruß, H. H. Z."

Rückerinnerung der Reise nach Rußland.

Noch einmal möchte ich, wenn auch nur im Geiste, eine Durchreise durch die Molotschna- und Sagradowka Kolonien machen, allwo ich 1910 mit meinen Füßen gewesen bin und so viel freundliche Aufnahme erhalten habe; denn jene Rußlandsreise wird mir schon bis an meinen Lebensabend in meinem Gedächtnis bleiben.

Bis New York waren wir unser vier Reisegefährten, Br. Abr. Görtz, Geschwister Gottfried Bärgs und ich. In New York trafen wirGeschwister Franz Wiensen, welche die Missionsreise über Rußland nach China machten, so waren wir unser sechs auf dem großen Schiff „Kaiserin Augusta Victoria" im engen Verbande.

Nach 9 Tagen stiegen wir aus in Hamburg und nach fünftägiger Bahnfahrt stiegen wir aus auf der Station Prischib, Rußland. Die Reise war eine interessante und angenehme gewesen. Von Prischib ging es nach Neu-Halbstadt.

Wir kehrten bei Br. Johann Gooßen zur Nacht ein — ein schönes Wiedersehen war es, nicht wahr, Br. Gooßen? Danke für alle erwiesene Gastfreundschaft! Montag morgen besuchten wir das Publikationshaus „Raduga". Dort trafen wir liebe Mennoniten Brüder, den Geschäftsführer G. Isaak und Andere, darunter auch Aeltester H. Unruh, von Muntau. O ihr Lieben, war es sehr kurz, so bleibt es doch lebendig! Teurer Lehrer mein, Herm. Lenzmann, bitte um ein Lebens- und Liebeszeichen! Hatten wir doch eine Stunde so herzliche Unterhaltung! Schade, daß ich nicht noch einmal es tun konnte!Auch ihr andern, die ich in Halbstadt besucht, Prediger Gerhard Harder, Eckert, Schlichting, Epp, Letkemann Pred. Braun und Kröker u. a. m. Bitte, gebt doch ein Lebenszeichen in der Rundschau!

Von Halbstadt ging es nach Waldheim. O ihr Lieben dort, mit denen ich so viele gesegnete Stunden in meinem so lieben Geburtsorte in den Häusern und Gebetshause auf meinem Besuche dort gehabt, wie seid ihr mir so am Herzen! — Du, liebe Schwester Helena und Kinder! Möchte wohl alle Waldheimer beim Namen nennen, aber da könnte ich leicht jemand vergessen — ihr seid mir aber alle viel wert — möchtet ihr nicht an, wenn auch in der Rundschau an mich schreiben? Es bleibt mir ein Gedenkstein, wie ihr alle so in Liebe mich aufgenommen habt. Diejenigen der lieben Waldheimer, die die Rundschau lesen, wollen gefälligst die andern alle grüßen von mir und sie möchten an mich schreiben. Der Herr segne euch alle je mehr, euch und eure Kinder! Ps. 115. 14.

In Hierschau und Landeskrone auch liebe Freunde getroffen, wie eben auf dem Einweihungsfeste des neuerbauten Bethauses, so auch auf dem Einweihungsfest des Bethauses in Sparrau. O, wie viele Brüder und Schwester im Herrn und Freunde habe ich getroffen, die sich meiner erinnern werden. Bitte, wer läßt von sich hören? — Ihr Rückenauer Geschwister alle! Dank dem Herrn der Segensstunden unter euch, durfte bei euch und auch in Tiegerweide das Wort Gottes teilen und gesegnete Stunden unter euch verleben, dem Herrn die Ehre! Wer richtet aber von euch ein Lebenszeichen an mich?! Für alle brüderliche Aufnahme herzlichen Dank! Br. David Schellenberg! Auch ihr lieben Brüder J. Reimer, H. Reimer, J. Friesen, Martens und Abraham Friesen, Peter Braun u. a. m., euer Herz war nicht eng gegen mich. Gott mit euch, bis wir uns wiedersehen! Lasset von euch hören; ob in der Rundschau?! Und du, lieber Rundschau-Schreiber Jakob Neumann, Tiegerweide, möchtest auch mal etwas an mich richten! Der Herr sei mit dir!

In den Dörfern Kleefeld, Alexanderkron, Friedensruh, Lichtfelde, Prangenau, Steinfeld und Steinbach, allwo ich abends mit dem Lebensworte dienen durfte, o wie viele Lieben waren dort, die sich meiner erinnern werden. — dürfte ich von jedem Dorfe einen nennen, und durch denselben die andern aufmuntern, von sich hören zu lassen? — J. Wall, Kleefeld; W. Löwen, Alexanderkrone; dort besuchte ich meine Nichte Pauls; Bernh. Harms, Friedensruh; G. Enns, Steinfeld; David Funk, Prangenau; Vetter Peter Reimer, Steinbach, muntert euch selbst und andere auf, in der Rundschau von euch hören zu lassen! Der Einkehr und Besuch bei allen war von großem Segen. Möchte so gern mit jedem einzelne Worte wechseln aber mein Aufsatz wird schon zu lang werden. Doch eine Frage an Br. Löwen, Alexanderkronq Wie ist es mit deiner Frau wunden Füßen geworden? Ihr Cousins in Elisabethtal, Joh. Martens und David Reimer, lasset euch schriftlich vernehmen! Zwei Mal durfte ich in Alexandertal im Versammlungshause das Wort teilen. Br. Sudermann und andere Lieben und auch die liebe Nichte Dörksen und Kinder dort, lasset von euch hören! In Schardau bei den Kliewers Brüdern auch Besuche gemacht. Sollten die an ihre Kliewers Freundschaft nach Amerika schreiben, so möchten sie doch meiner nicht vergessen!

In Pordenau Vetter und Bruder Heinrich Köhn, ich vergesse nicht unser intimes„ glückliches Beisammensein. Jesus segne dich und dein Haus! Laß doch hören von dir und den lieben Geschwistern dort. Ich fühlte Gottes Nähe in jener Abendstunde in eurer Mitte. 1. Mose 7, 16 war das Wort unserer Betrachtung: „Und der Herr schloß hinter ihm zu."

In Franztal, Bäckers und Nachtigals; liest jemand die Rundschau, so lasse er von sich hören! Es kam mir als ein großes Vorrecht vor, dort Schwiegervaters Wirtschaft bei J. Bäckers zu sehen. Freund Peter Neumann meldet manchen, der ihn von Amerika besucht, in der Rundschau, doch mein hat er vergessen; bitte, lieber Freund laß wieder von Großweide in der Rundschau hören! Grüße auch unseren Freund Peter Ewert und Kinder, auch AbrahamHarders in der Waisenanstalt!

Auch in Sparrau glückliche Stunden verlebt bei Geschwister Klaas Ennsen, Dietrich Löwen, Gerhard Harders. Was macht Mama Reimer bei euch? Lebt sie noch? Bitte zu grüßen! Grüßet auch Friesens! Könnte von euch in Sparrau auch ein Lebenszeichen in der Rundschau Raum finden?

In Gnadental vergesse ich nicht gewesen zu sein bei Geschw. Dücken und Dörksens. Solltet ihr an Geschwister Klaas Sieberts hier schreiben, denkt auch an mich!

Da ich dort so liebevoll allerwärts aufgenommen worden bin bei Jung und Alt, so komme ich noch nach Orloff zur alten Tante Johann Regier. Von ihrem Wirtschaftshalter Regier begleitet, durfte ich dort im Dorfe etwas Umschau halten in der Taubstummenanstalt und anderen Stellen; auch durfte ich Lehrer Braeul an der Centralschule besuchen. Auch von dort möchte ich mal in den Blättern etwas lesen! Liebe Tante und Mutter Regier, wenn Sie noch leben, einen Spruch für Sie: Jes. 46, 4 sei Ihnen aus der Ferne zugewünscht! O, wie war mir Orloff so wichtig; war das doch der Ort meiner zweiten Geburt, meiner Bekehrung vor 43 Jahren! — An wie manches Bethel und Ebenezer durfte ich mich dort erinnern. Aeltester Abraham Görzen war damals in der Kirche dort ganz froh, und wir durften beide das Wort teilen. Als ich Abschied von ihm nahm und fragte: Wo sehen wir uns wohl wieder — im Himmel? „Ja, im Himmel," sagte er, und drückte mir so herzlich die Hand. Und so bald ward Görzen abgerufen in die ewige Heimat. Fortsetzung folgt.

Jacob Richert,

Weatherford, Okla.

Mission.

Kai Cow, Chihle Prov., N. China, den 15. März 1913.

Teure Geschwister im Herrn!

Die Gnade Jesu Christi zum Gruß! Da von mehreren Seiten wir schon aufgefordert worden sind, über die Missionsarbeit hier in unserem Felde in der Rundschau zu berichten, so will ich heute diesem Wunsch versuchen nachzukommen. Von großen Ereignissen kann ich nicht berichten, denn es sind eben die vielen kleinen Dinge, mit denen der Missionar von früh bis spät beschäftigt wird. Die Krankenbehandlung ist ja für Dienstag und Donnerstag bestimmt. Aber es sind noch viele andere Leiden, mit denen dieses umnachtete Volk zu kämpfen hat. Besonders Dieberei ist an der Tagesordnung. Einem ist dieses gestohlen und einem andern jenes. Ein jeder sucht Hilfe, ob er im Rechten oder im Unrechten ist. Wir nehmen uns ja nicht Gerichtssachen an; aber die Leute wollen das noch nicht glauben. Unsere Namenskarte scheint ihnen besser als Gold, darum gilt's sehr vorsichtig zu sein. Unsere Leute, d. h., die für uns arbeiten, dürfen auch nicht sich irgend Gerichtssachen annehmen. Doch wir haben im letzten Jahr die traurige Erfahrung machen müssen, daß zwei der Evangelisten hierin untreu waren, und sich der Belohnung halber doch solche Sachen annahmen und durch meine gestohlene Namenskarte den betreffenden Leuten wollten Recht verschaffen. Solches schmerzt uns ja tief. Wir haben sie von der Gemeinde abgesondert. Möchten sie bald rechte Buße und Umkehr zeigen!

Neben der Pastoral- und Evangelisationsarbeit, welche ja viel Zeit in Anspruch nimmt, haben wir jetzt noch mit der Einrichtung unserer Station Pung Ming Hsien angefangen. Diese Station war ein dringendes Bedürfnis geworden, um auch dem Südteil unseres Feldes das Evangelium zu bringen. Durch die treue Beisteuer der Geschwister im Heimatlande, wurde es uns ermöglicht, einen Platz in der Stadt anzukaufen, nämlich an einer der Geschäftsstraßen, sodaß der Platz sehr geeignet ist für tägliche Versammlungen. Doch die Gebäude auf diesem Grundstück sind verfallen, und durch die Ueberflutung des gelben Flusses fast halb mit Erde unterwaschen. Wir müssen daher die alten Gebäude abbrechen und nach unseren Bedürfnissen bauen, d. h., die nötigen Einrichtungen treffen für die Missionsarbeit daselbst. Vor allem ist eine kleine Kirche sehr nötig, wo wir Versammlungen abhalten köönnen.

Wir haben mit den Vorkehrungen für diesen Bau schon begonnen. Das Gebäude wird nicht schön sein, sondern einfach von Ziegeln errichtet, hat auch einen Ziegelboden und eine Rohrmatte-Decke. Zwei- bis dreihundert Leute werden Sitzplätze finden. Der Kostenüberschlag ist etwa achthundert Dollars. Zweihundert Dollars sind schon an Hand, und wir haben das Vertrauen zu Gott, daß er wird die lieben

Geschwister im Heimatlande willig machen, für die nötigen Mittel zu sorgen, so daß die Kirche noch im Spätherbst kann errichtet werden. Ein mancher hat ein Herz für die Missionssache und auch besonders für die Errichtung von Missionskirchen, doch weiß er nicht, wie er seine Gabe beisteuern kann. Ich möchte darum frei sagen, lieber Freund denke nicht, daß deine Gabe zu gering ist, herzuschicken; und falls dieses der Fall sein sollte, dem ist abzuhelfen, nicht wahr? Weiter brauchst du nicht zu warten, bis jemand kommt, deine Opfergabe entgegenzunehmen. Kaufe in deiner Heimatbank eine gewöhnliche Bankanweisung (bankdraft) geradeso wie du würdest tun, falls du wolltest deinem Freund im Nachbarstaat Geld schicken, und sende sie uns per Post nach der oben angeführten Adresse.

Uns ist ja bewußt, daß viele ernstlich für die Missionsarbeit beten und mit Opfergaben unterstützen. Ja, wäre es nicht für euch, teure Geschwister, so könnten wir auch nicht in dieser so dringenden, aber auch zugleich segenbringenden Arbeit stehen. Darum laßt uns auch ferner mehr denn je Hand in Hand betend vorangehen!

Die Arbeit bedarf noch sehr nötig mehr Missionsgeschwister im Heimatlande, die den Ruf des Herrn vernehmen und uns zur Hilfe kommen möchten; doch es bieten sich auch Schwierigkeiten, welche sie nicht gut überwinden können. Laßt uns darum ernstlich für sie und andere beten! Das Feld ist wahrlich reif zur Ernte, doch wenig sind der Arbeiter. Darum laßt uns nicht den Befehl unsers Herrn Jesu vergessen: Bittet den Herrn der Ernte, daß er mehr Arbeiter in die Ernte sende!"

Grüßend verbleiben wir,

Eure geringe

H. T. u. Maria Brown.

Chicago, Ill., 3404 So. Oakley Av., Mennonite Rescue Mission.

Liebe Missionsfreunde!

„Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da ist, der da war, und der da kommt, und von den sieben Geistern, die da sind auch seinem Stuhl", Offb. 1, 4.

Ich las dieses Kapitel soeben; es ist sehr wichtig und so senden wir dieses als Gruß an euch. Will denn der Aufforderung, etwas für die Rundschau zu schreiben, folgen, und wenn der liebe Editor noch Raum hat, darf er's benutzen. Ich wollte es schon früher tun, aber die Zeit wollte es nicht erlauben.

Im Januar erhielten wir den Ruf, nach Inman, Kansas zu kommen, welchem ich allein Folge leistete. Ich war froh, die Lieben wieder zu sehen, denn wir fühlen uns immer so heimisch unter den Geschwistern dort, aber daß ich allein gekommen, ohne mein liebes Weib und Kinder, das gefiel ihnen nicht sehr. Wir konnten jedoch nicht gut alle weg von unserem Arbeitsfelde. Die Türen waren auch überall offen, und wir durften teilnehmen am Werke des Herrn. Ein paar Wochen waren bald vorüber. Ich besuchte noch Geschwister J. A. Wiens bei Minneola, und dann ging's weiter nach Henderson, Nebr., wo am 9. Februar die Einsegnung der Geschwister J. P. Epp stattfand. Es gab auch daselbst reichlich Gelegenheit zur Verkündigung des Wortes Gottes. Wir, Br. B. O. Kröker und ich, fuhren von dort zu den lieben Eltern und Geschwistern bei Litchfield, Nebraska, wo wir sehr liebevolle Aufnahme und auch Gelegenheit fanden, das Evangelium zu verkündigen. Von Litchfield ging's zurück nach Jansen, Nebraska, wo die Zeit schon etwas kurz war, aber wohl ausgenützt wurde. Wie eilt doch die Zeit so schnell dahin! Am 21. Februar nahmen wir — Schwester Eva Enns von Kansas, welche in der Missionsarbeit helfen wollte, fuhr auch mit — Abschied von den Lieben Geschwistern, und kamen am nächsten Morgen wohlbehalten daheim an. Trafen auch unsere Lieben alle wohl. Der Herr hatte sie bewahrt und gesegnet, Ihm der Dank dafür! Wenn ich an die Wege denke, die der Herr mich geführt, bewahrt und gesegnet hat, so ist mein Herz mit Dank erfüllt gegen den Geber alles Guten, und möchte auch allen Lieben ein Dankeschön zurufen, für alle erwiesene Liebe, Freundlichkeit und Mühe die ihr an mir bewiesen. Ihr werdet entschuldigen, wenn ich nicht erwähne, wo ich schöne Mahlzeiten erhalten, das ist ja selbstverständlich; aber wir durften mit Gläubigen beten, damit das Feuer und die Kraft des Heiligen Geistes uns mehr und mehr belebe, um Zeugen für Jesum zu sein nach Matth. 3, 11; Apg. 1, 8 und dann gibt der Herr auch weitere Gnade. Wir durften mit Sündern beten und sie fanden Frieden im Blute des Lammes; dem Herrn die Ehre für sein Erbarmen. Dann kamen wir oft an die Frage (man hört sie überall): „Wie kommt es, daß so viele der Neubekehrten nicht voran gehen und wachsen in der Gnade, sondern wie es scheint, stehen bleiben und zurückgehen? Sind wir Arbeiter schuld daran? Es werden nämlich Erweckungsversammlungen abgehalten, Unterricht erteilt, damit die Leute sich aufmachen und bekehren mögen, um sie als Streiter für Jesum einzureihen und dann — werden sie beinahe sich selber überlassen. Man hat nicht Zeit, Bibelstunden, Unterrichts- und Gebetsstunden zu haben. Weiden wir die Lämmer Christi, wie wir auch lesen Matth. 28, 19. 20?

Unser himmlischer Vater hat auch unsere Gebete erhört und hier sein Werk reichlich gesegnet. Es haben sich manche Seelen aufgemacht, Jesum als ihren Heiland angenommen und sind willig, ihm zu folgen. Am 9. Dezember durften wir drei Personen durch die Taufe aufnehmen und am 30. März hatten wir Tauffest, wo 9 Personen einen öffentlichen Bund mit dem Herrn machten, und zwei wurden aufgenommen. Es war noch eine Jungfrau, die wünschte, getauft zu sein, aber ihre Verwandte erlaubten es nicht. Es ist ihnen recht wenn sie zum Theater oder Tanz geht, aber zur Mission soll sie nicht. Der böse Feind, der Teufel, ist noch immer geschäftig, Gottes Wort zu hindern; darum betet ihr Lieben, daß der Herr uns viel Gnade schenke, Gottes Reich bauen zu helfen. Wir haben es früher nie geglaubt, daß es so viele verlangende, hungrige Seelen gibt überall in der Großstadt und auf dem Lande. Auch sind wir froh, das wir am passenden Platz ein eigenes Missionshaus und zwei leere Lots haben; hier ist ein großes Feld und dieses Haus, welches wir zu mäßigem Preise gekauft, erweist sich bald als zu klein, besonders für Sonntagsschule. Nun war unser Gedanke, dieses Haus anzuheben und zurecht zu bauen. Das würde aber ziemliche Unkosten und nicht viel Raum geben. Nun wurde der Gedanke rege, auf den leeren Lots ein neues Missionshaus zu bauen und dieses später zu verrenten oder zu verkaufen, aber das neue Haus würde acht bis zehn tausend Dollars kosten. Jedoch dann hätten wir ein zweckentsprechendes, passendes Haus des Herrn, und für den Herrn ist ja das Beste nicht zu schade, und wir schreiben dieses nicht im Auftrage von Menschen; aber stehen im Dienste Jesu, unseres Herrn, und für ihn wollen wir alles wagen, und wir wissen manche Missionsfreunde fühlen auch so teilzunehmen, wo der Herr ihnen die Tür öffnet. Wir haben das auf unsern Reisen erfahren, und in diesen Tagen haben wir es gesehen, wie vergänglich alles Irdische ist. Was wir nun für den Herrn tun, ist nicht vergänglich oder vergeblich. Was wir nun tun, wollen wir auch bald tun; denn die Zeit eilt u. wer nun fühlt teilzunehmen an diesem Werke, möchte uns wissen lassen, was er bis zum Herbste tun kann und will. Des Herrn Segen wird reichlich auf uns ruhen, und wer da Lust hat, bitte, besucht uns, um mit der Arbeit bekannt zu werden.

Etwas von der Arbeit: Montag ist Waschtag; Dienstag Besuchemachen, abends Singstunde und Andacht; Mittwoch studieren, vorbereiten, abends fahren wir von 10 bis 12 Uhr zur Happy Hour Mission; Donnerstag Besuchemachen, abends Gebetstunde in den Häusern; Besuchemachen am Freitag, und abends Bibel- und Gebetsstunde; Sonnabend Reinmachen; Sonntag Sonntagschule u. Versammlungen abends. Dieses ist so gewöhnlich.

Schwester Enns fühlt sich schon ziemlich daheim hier und ist tätig in der Arbeit. Wir sind froh im Dienste des Herrn.

Eure Geschwister,

A. F. und K. Wiens.

Pastor Russell gegen die Mission; offenbar in großem Irrtum.

(Der Verfasser der folgenden Artikel ist W. B. Stover, ein Missionar der „Church of the Brethren" (Tunker), der achtzehn Jahre in Indien gewirkt hat.)

Als ich dieses Jahr von unserem Arbeitsfeld in Indien nach Amerika zurückkehrte, wurden hie und da ernstliche Anfragen an mich gerichtet über Pastor Russell, sein „Mellennium Tagesanbruch", sein „Plan der Zeitalter" und an-

dere billige Schriften. Das folgende ist meine Antwort auf diese Fragen.

1. **Ehescheidung.**—Pastor Russell war seit 1879 verheiratet, ist aber seit 1906 von seiner Frau geschieden. Seine Frau klagte auf Scheidung und der Gerichtshof erkannte ihr den Scheidebrief zu.

2. **Verkehrte Methoden.**—Pastor Russell hat eine Reise in die Heidenwelt unternommen, um die biblischen Lehren von der ewigen Strafe der Gottlosen zu bekämpfen. In Bombay hat er versucht, diese Lehre vor einer großen Versammlung, die zum Teil aus heidnischen Hindus bestand, ins Lächerliche zu ziehen. In Indien sowohl als besonders in Amerika gibt er große Geldsummen aus für Anzeigen in den größten Zeitungen. In Bombay hieß es in den Blättern, er sei der größte Gelehrte der Welt auf dem Felde der Bibelwissenschaften. Eine einzige Anzeige in der „Saturday Evening Post" soll ihn dreitausend Dollars gekostet haben.

Mehrere von seinen Büchern verschweigen seinen Namen. Oft ist es der Fall, daß Russell's Schriften gekauft werden in der Meinung, daß es rechtgläubige Schriften sind. Weil der Name des Verfassers nicht angegeben ist, und die Bücher zu billigen Preisen verkauft werden, finden sie viele Käufer. Viele von diesen Büchern tragen auf dem Titelblatt den Namen „Internationale Bibelforscher Association", andere „Bibel- und Traktatgesellschaft", oder „Wachtturm." Wenn er auf dem Titelblatte oder sonst in diesen Schriften seinen Namen angegeben hätte, würden viele, die diese Bücher besitzen, sie nicht gekauft haben. Nach seiner eigenen Schriftauslegung ist Russell eine sehr wichtige Persönlichkeit.

3. **Falsche Lehren**—Russell lehrt, daß Christus im Jahre 1874 auf die Erde gekommen ist, und daß er im Jahre 1914 sichtbar erscheinen wird. Dann soll das tausendjährige Reich aufgerichtet werden.

Dagegen sagt das Wort Gottes: „Von dem Tage aber und der Stunde weiß niemand, auch die Engel nicht im Himmel, sondern allein mein Vater." Matth. 24, 36. Er sprach aber zu ihnen. Es gebühret euch nicht zu wissen Zeit oder Stunde, welche der Vater seiner Macht vorbehalten hat." Apg. 1, 7.

Russell lehrt ferner: „Unser König wird sich nach und nach offenbaen, wenn er wiederkommen wird. Einige werden den neuen Herrscher vom Himmel früher, andere später wahrnehmen, aber zuletzt werden ihn aller Augen sehen." (Studies in the Skriptures, Bd. 2, S. 138.) Die Bibel sagt: „Dieser Jesus, welcher von euch ist aufgenommen gen Himmel, wird kommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren." Apg. 1, 11. „Denn gleichwie der Blitz ausgehet vom Anfang und scheint bis zum Niedergang, also wird auch sein die Zukunft des Menschensohnes." Matth. 24, 27. Desgleichen Luk. 17, 24.

Russell führt ganz unbiblische, schriftwidrige Lehren über Christum. Er lehrt, Gott habe zu Anfang den Erzengel Michael erschaffen, dieser sei dann zu göttlichem Rang erhoben und Jesus genannt worden und habe an Gottes Statt alles erschaffen. Er wurde Fleisch und als Lohn für seine Treue erweckte Gott seinen Geist aus dem Grabe und gab ihm Unsterblichkeit. Sein Leib aber wurde in Gas verwandelt.

Vergleiche mit solchen unhaltbaren Erfindungen Russells das Zeugnis der Heiligen Schrift: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war mit Gott und Gott war das Wort." Joh. 1, 1. „Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnet, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit." Joh. 1, 14. „Sehet meine Hände und meine Füße; ich bin es selber; fühlet mich und sehet, denn ein Geist hat nicht Fleisch und Bein, wie ihr sehet, daß ich habe." Luk. 24, 39. „Ich bin vom Vater ausgegangen und gekommen in die Welt. Wiederum verlasse ich die Welt und gehe zum Vater." Joh. 16, 28. „Gott ist geoffenbaret im Fleisch, gerechtfertig im Geist, erschienen den Engeln, gepredigt den Heiden, geglaubt von der Welt, aufgenommen in die Herrlichkeit." 1. Tim. 3, 16.

Russell leugnet die Dreieinigkeit, die Gottheit Christi und die Auferstehung des Leibes. Die bibilische Lehre, daß Christus Gott und Mensch gewesen sei, wird von ihm bekämpft. Er lehrt, daß das tausendjährige Reich eine neue Gnadenzeit bringen wird. Diejenigen, welche sich in diesem Reiche nicht zu Gott wenden und bessern, sollen von Feuer verzehrt werden, und zwar soll nicht nur der Leib, sondern auch die Seele im Feuer umkommen. Nur die Gerechten sollen nach dem tausendjährigen Reiche existieren. Also Verwerfung der ewigen Strafe der Gottlosen.

Wenn aber Gott den Gottlosen nach dieser Gnadenzeit eine Gelegenheit zur Bekehrung gibt, was gegen alle Schrift-Lehre ist, und wenn dies nach Russell's Ansicht seine Liebe beweisen soll, warum sollten diejenigen, die sich in der zweiten Gnadenzeit nicht bekehren, nicht eine dritte und vierte Gnadenzeit haben? Eins würde ebenso schriftwidrig sein wie das andere. Wer die Lehre des Wortes Gottes über diesen Punkt nicht annehmen will, wird auf törichte Meinungen fallen. Nach der Ansicht der Hindus muß der Mensch sehr oft geboren werden, bis er endlich das Ziel erreicht, also jedesmal eine neue Gnadenzeit.

4. **Seine Missionsberichte.**—Russell hat eine Reise unternommen in heidnische Länder, um Missionare zu besuchen und sich über den Stand der Mission Auskunft zu verschaffen. Er hat aber überall nur sehr kurze Besuche gemacht und nahm sich nicht die Zeit, sich gründliche Kenntnis zu verschaffen. Nach seiner Rückkehr gab er allerlei ungünstige Berichte, die zum Teil ganz unrichtige Angaben enthalten. Auch behauptet er, daß die Missionsgaben im Rückgang begriffen sind, eine Angabe, die den Tatsachen durchaus nicht entspricht. Etwa 30 Millionen Dollars werden jetzt jährlich von der protestantischen Christenheit für Missionszwecke gegeben.

5. **Die wahrscheinlichen Resultate dieser Lehren.**—In der Geschichte der christlichen Kirche ist es oft vorgekommen, daß die Zeit der Zukunft Christi festgesetzt worden ist, und in allen Fällen haben sich nicht wenige durch solche Berechnungen und Voraussagungen verführen lassen. Im Jahre 1000 waren viele Christen der Ansicht, daß die Zeit der Wiederkunft Christi vorhanden sei. Christoph Columbus war der Meinung, daß Christus innerhalb 150 Jahre kommen werde. Zur Zeit Cromwells in England glaubten viele, daß das tausendjährige Reich mit dem Sturz des königlichen Hauses angebrochen sei. Viele meinten, der Herr werde im Jahre 1666 kommen. Schwedenborg setzte die Zeit auf das Jahr 1757. William Miller predigte, im Jahre 1843 werde Christus wiederkommen, und gewann 50,000 Anhänger. Channig sagte, 1867 sei das Jahr. Russell behauptet, 1874 sei der Herr gekommen, aber im Jahre 1914 sollte er allen offenbar werden und das tausendjährige Reich beginnen.

Als vor 10 Jahren John Alexander Dowie mit Extra-Zug und großem Gefolge nach New York zog, um diese Stadt gleichsam im Sturm einzunehmen, machte dies im ganzen Lande großes Aufsehen. Viele meinten, er werde Erfolg haben in diesem Unternehmen. Aber es zeigte sich bald, daß dies nur der Anfang seines Untergangs war. Heute macht Russell ähnliches Aufsehen. Wie durch Dowie, so werden auch durch ihn nicht wenige verführt. Weil seine Schriften zumeist seinen Namen nicht tragen, ist beim Ankauf von religiösen Büchern große Vorsicht nötig. Man hüte sich vor den schriftwidrigen Lehren dieses Mannes, denen er ein so schönes Ansehen zu geben versteht, und vor seinen Druckschriften.

Die Freiheit der Menschen.

Es ist ein Irrtum wenn man meint, der Mensch sei absolut frei. Wenn das der Fall wäre so wäre er Gott und Gott wäre nicht mehr Gott. Frei ist der Mensch nur so weit, als Gott sich dem Bösen gegenüber passiv verhält. Er duldet äußerlich zwar das Böse in seiner Langmut (Apg. 13, 28—30. 39; Röm. 1, 18; 2, 5) und zuletzt richtet er es. Freiheit hat der Mensch nur innerhalb der von Gott gesetzten Schranken. In diesem Sinne heißt es in Jer. 10, 23: „Des Menschen Tun steht nicht in seine Gewalt." In Bezug auf unsere Lebensaufgabe und unseren Lebensweg sind wir Ton und Gott ist Töpfer Er ist uns keine Rechenschaft schuldig (Röm. 9, 20 ff). An die Ordnung Gottes ist

der Mensch absolut gebunden. Natürliche Freiheit, da der Mensch tun kann, was er will, gibt es nicht. Sie ist ein Trugbild des Lügners von Anfang an. 1. Mose 3, 1—4. Die Menschen, die von Gott frei sein wollen, werden Knechte der Sünde. Gott dienen ist wahre Freiheit und frei vor Gott ist nur derjenige, den der Sohn frei macht. Joh. 8, 36: „Wen der Sohn frei macht, der ist recht frei."

H. Martens.

Chortitza, Orenburg.

Fortsetzung von S. 9.

Amerika zu grüßen, welche ihrer im Gebet gedenken sollen. z

Schließe mit Eph. 6, 18.

Peter u. A. Warkentin.

Chutor Selenje, den 17. März 13.

Werter Editor der Rundschau!

Ich bitte, diese paar Zeilen in die Rundschau aufzunehmen. Erstens meinem Onkel Peter Fast einen herzlichen Gruß! Er wohnt in Reedley, California, und Dankeschön, lieber Onkel, für das Briefschreiben. Wir sind gesund und wünschen Ihnen das Gleiche. Unsere Mama ist schon sehr schwach. Meine Geschwister sind gesund so viel ich weiß, und Onkel Gerhard Fasten mit Kindern zusammen, soviel wir wissen, auch gesund. Den 11. März fingen wir an zu pflügen, ist aber nicht sehr schön.

Dann haben wir noch Freunde in Buhler, Kansas, David Eitzen. Wir wünschen euch die beste Gesundheit an Leib und Seele. Wir sind, Gott sei Dank, gesund. Ich muß doch 'mal versuchen, ob wir von euch einen Brief oder ein Lebenszeichen bekommen werden. Wir haben doch geschrieben, und wenn ihr unsere Adresse nicht wißt, so will ich sie aufschreiben: Johann J. Klassen, zur Uebergabe an Dietrich D. Fast, Chutor Selenje, Postabt. Kriworoshje, Station Grischino, Gouv. Jekater., Russia.

Wenn ihr so schreibt, dann erhalten wir allemal die Briefe, das heißt, wenn sie nicht verloren gehen.

In Sibirien habe ich auch viele Freunde. Sollte von meinen lieben Freunden wer die werte Rundschau lesen, und die Adresse finden, so bitte ich, mal zu schreiben. Da ist mein Bruder Johann Fasten und ein langes Ende Schmidten von Suworowka dahingezogen. Bitte, laßt von euch hören oder schreibt durch die Rundschau; dann kommt das Briefschreiben viel billiger, denn seht, für 10 Kop. schreibe ich mehr als nach 10 Stellen. So ein gutes Blatt, nicht wahr, und von allen Seiten bringt es Nachricht. Ich rate euch, das Blatt zu halten.

Nun muß ich schließen. Seid gegrüßt von uns.

Dietrich u. Mar. Fast.

Rassjesd Lagunaka, Sibirien, den 14. März 1913. Liebe Rundschau! Als wir No. 9 erhielten und das Blatt durchschauten, fanden wir auch etwas von unserem Onkel Joh. Wall, Borden. Sie wünschen zu wissen, was die Herzenberger machen. Nun, wir erhielten kürzlich von unserm lieben Papa eine Karte. Er teilt kurz mit, daß er mit der Gesundheit nicht zu Best ist. Die lieben Schwiegereltern waren beide krank. Ihr Jubiläumsfest der Goldenen Hochzeit konnten sie nicht feiern. Es traf den 12. Februar laufenden Jahres. Der liebe Papa hat längere Zeit sehr schwer mit der Luft. Soviel man uns von dort unterrichtet, sind Neumanns gesund. Isaak hat am 24. Febr. in Donskaja, Samara, mit einer Margareta Thiessen Hochzeit gehabt. Wir wünschen, daß der Herr den lieben Kindern durch die zweite Margareta eine liebende Mutter zugeführt haben möchte.

Das Wetter ist bei uns schon mehrere Tage recht unfreundlich. Es ist dunkel und großer Wind. Dabei fängt es an zu tauen. Noch ist aber gute Schlittenbahn.

Den lieben Editor und alle Leser hüben und drüben herzlich grüßend,

Zeichnet,

G. Born.

Olgafeld, Post Werchnij Rogatschik, Taurien. Da ich schon lange nicht für die Rundschau geschrieben habe, will ich einmal wieder etwas von uns berichten, ganz besonders unseren Lieben in Amerika, von denen so wenig zu hören ist.

Warum seid ihr so träge mit dem Schreiben? Wir lesen sehr gern Briefe. An Daniel Teichröb, den Bruder meines Mannes haben wir zu Weihnachten einen Brief abgegeben, habt ihr den nicht erhalten? Auch ich habe vier Geschwister: Warum schreibt keiner, habt ihr uns ganz vergessen? Was macht ihr, unsere Kinder Wilhelm Dücken, seid ihr gesund? Es freut mich immer, wenn ich höre, daß alle gesund sind. Die Gesundheit ist der größte Reichtum auf Erden.

Sohn Peter, deine letzten beiden Briefe haben wir erhalten und freuen uns deiner Gesundheit. Dann muß ich euch noch schreiben, daß der Vater nicht sehr gesund ist. Er hat Karbunkel im Genick. Er hat sich schon zweimal schneiden lassen.

Wir möchten auch gern einmal alle sehen, aber es ist zu weit; wenn wir uns nur dort alle treffen möchten, wo kein Scheiden mehr ist.

Schon viele sind an jenem Ort,
O, wär' ich auch schon da!
Doch folg' ich stille Gottes Wort,
So komm' ich immer weiter fort,
Sing' einst Halleluja.

Dann muß ich noch ein wenich nach Orenburg, wo mein Mann noch Geschwister hat. Was macht ihr, seid ihr noch nicht untergestümt? Von euch und den Vettern und Nichten möchten wir gern Briefe lesen.

Peter Breuls in Sibirien, meine liebe Schwester Tine, was macht ihr dort? Von euch bekamen wir noch keine Briefe. Wir möchten so gern erfahren, wie es euch dort geht. Bei uns ist es noch immer so beim alten: Immer sorgen für den Verwalter, daß er zufrieden ist.

Nun noch ein wenig nach Bruder Peter Dücken in Ignatowka. Was macht ihr? Ihr könnt doch so schön schreiben, warum schreibt ihr dann nicht, habt ihr nicht Zeit? Auch von euch, ihr Freunde, möchten wir gern Briefe lesen.

Dann muß ich wieder zurück nach Amerika, zu Vetter Klas Peters. Komm doch 'mal wieder her, wir würden dich gern in unserm Hause aufnehmen. Auch ihr übrigen Freunde, seid alle gegrüßt. Gott mit euch, bis wir uns wiedersehen.

Dann muß ich noch den Editor fragen, ob er das Geld, welches wir im Jahre 1912 für Rundschau und Jugendfreund abgeschickt, haben, erhalten hat? (Ja, danke! Wir haben es anfangs 1913 erhalten. Ed.)

Ag. und Peter Teichröb.

Fischau, Rußl., den 24. Febr. 1913.

Werte Rundschau!

Zuerst komme ich mit einem Gruß der Liebe an alle, die sich noch des Dorfes Fischau erinnern, auch an den Editor und an alle, die sich des Dorfes nicht mehr erinnern können.

Veranlassung zu diesem Schreiben gab mir die persönliche Aufforderung meines Schulbruders Jakob Schierling, auch ist schon mehreremal angefragt worden nach unserem alten Vater Kornelius Spenst. Der wird nicht was berichten, so will ich für ihn schreiben. Er ist bald drei Jahre krank gewesen. Er ist bald 86 Jahre alt und lebenssatt.

In No. 2 der Rundschau fragt eine Witwe Warkentin nach dem Vater. Der will ich berichten, daß ich dem Vater das Lied vorgelesen habe. O dann hat er geweint; aber er konnte sich lange nicht besinnen, wer die Warkentinsche war. Auch wenn sonst jemand durch die Rundschau nach ihm fragte, so habe ich ihm das erzählt.

Ich will auch berichten, wie er krank wurde. Der Vater hatte die Wirtschaft an seinen Sohn Gerhard verkauft; aber er sagte, er wolle nicht eher aus der Wirtschaft gehen bis er tot sei und wir ihn hinaustragen würden. Im Jahre 1910, den 9. März bekam er den Schlaganfall auf der linken Seite. Sein Mund war ganz nach der linken Seite gezogen. Der Doktor sagte, es könne auch noch lange dauern, und es ist auch so geworden. Er muß ganz bedient werden wie ein kleines Kind. Die linke Seite ist ganz verkrüppelt. Er ist auch schon sehr schwach, jedoch sein Gedächtnis ist noch gut; freilich hat er Altersschwächen.

1881, den 16. August ist seine Frau gestorben — unsere Mutter. Witwer ist er noch bis jetzt. Kinder sind ihm 12 geboren. Von diesen sind sechs gestorben und sechs noch am Leben. Anna ist verheiratet mit Schreiber dieses; Katharina mit Wilhelm Penner und Susanna mit Abraham

Penner. Beide Penners sind Söhne der Lawka-Penners. Kornelius ist verheiratet mit Helena Harder, Peter mit Susanna Boschmann. Diese beide wohnen in Samara. Gerhard hat die zweite Frau. Die erste war Maria Löwen und die zweite Helena Hübert. Die Tochter der Nichte meiner Frau schrieb diesen Sommer an mich einen Brief für den Vater, den derselbe auch bekommen hat.

Heinrich Unraus sind von Gnadenheim ausgewandert. Könnt ihr euch noch unser erinnern? Ich kaufte damals den Unterwagen von dir. Seid ihr noch am Leben? Schreibt uns und gebt uns eure Adresse mit. Da sind auch noch meine Halbbrüder Diedrich und Abraham Ennssen. Euch will ich sagen, daß ich schon den Brief von Abraham beantwortet habe. Wo ist Peter Warkentin geblieben, ist er nicht mehr am Leben? Da sind noch mehr Schulbrüder. Du, Jakob Schierling, deine Vettern sind noch am Leben. Jakob Boschmanns wohnen auf Sagradowka im Dorf Friedensfeld.

Der Gesundheitszustand hier im Dorf ist gut; auch Schreiber dieses ist samt Kindern gesund, außer unserem Vater Kornelius Spenst.

Der Winter ist bald zu Ende. Das Wasser ist bald abgelaufen; aber das Grundwasser ist jetzt hoch geworden. Es haben schon manche Wasser in den Kellern. Die Eisenbahn geht hier schon dicht vorbei, gleich hinterm Wald. Bei der Mittelstraße kommt die Ueberfahrt. Wir müssen mit allem Getreide über die Bahn fahren. Wenn jetzt ein Freund sollte herkommen, der kann bei Lichtenau aussteigen, wenn die Züge erst laufen werden.

Was macht der alte Editor M. B. Fast? Ein Gruß auch an ihn; haben wir doch zusammen an einem Tisch zu Vesper getrunken. Ihre Berichte in der Rundschau werden mit Begierde gelesen. Nochmals dankeschön, daß sie uns besucht haben.

Somit verbleiben wir eure Freunde und Milpilger nach Zion.

Heinr. u. Anna Boschman.

Kubanka, Orenburg, Rußland, den 23. Februar 1913. Einen herzlichen Gruß an alle Leser und den Editor! Weil ich schon zwei Jahre eine Leserin der Rundschau bin und mir die vielen in der Rundschau kommenden Grüße an alle Leser, ob bekannt oder unbekannt, auch anrechne, so will ich auch einmal einen Bericht einsenden, besonders weil wir die 6 Rubel für die Rundschau bei J. Janz, Kamyschewa eingezahlt haben und er meinte, daß es so in der Ordnung sei, daß wir die Quittung selbst hinschicken.

Ich habe in Amerika auch noch Brüder und so viel Freunde und noch viel mehr Bekannte, auch noch einen Lehrer Johann Unruh, früher Hierschau. Weil ich schon 56 Jahre alt bin u. zum erstenmal etwas zur Veröffentlichung schreibe, so hoffe ich, werden die Leser es mir nicht sehr schwer anrechnen, wenn es etwas langweilig wird.

Ich bin Aganetha Neufeldt, geb. Reimer, früher Hierschau, jetzt Kubanka, Post Pretoria, Station Plattowka, Gouv. Orenburg. Dieses diene allen Geschwistern zur Nachricht.

Ich kann euch berichten, daß wir im Jahre 1912 eine schöne Ernte gehabt haben, welche die vorige Mißernte somehr verschmerzen läßt. Wir haben es uns an nichts fehlen lassen, haben vier Schweine geschlachtet und zwei junge Ochsen. Hatten auch noch Weizen zu Mehl, aber zur Saat mußten wir uns von der Kolonie holen, welches uns zum teuersten Preise angerechnet wurde, und dann mußte es noch 2000 Werst per Bahn u. 65 per Schlitten transportiert werden. Da wird doch viel Schulden gemacht. Aber dieses Jahr und no chein solches, dann ist alles vernarbt.

So gehe ich denn zum Bruder Peter Reimer — ich glaube, jetzt Lehigh, Kans. Wie ich aus dem Schreiben der Frau Krause sehe, dann soll deine Frau sehr krank sein. Wenn du, liebe Schwägerin, noch unter den Lebenden bist, dann seid von uns herzlich gegrüßt. Es kommt einem beim Kranksein auch manchmal so vor, als wenn es will Abend werden und der Heiland sich stellt, als wenn er will weitergehen und uns verlassen. Aber wenn wir ihn nötigen, bleibt er doch wieder. Auch ich will deiner fürbittend gedenken. Bitte, Bruder, schreibe doch einen Brief. Nun, Bruder Johann (Michigan oder Munich), ich bitte dich ebenfalls um einen Brief. Ich kann dich sehr grüßen von deinem Jugendfreund Franz Stobbe in Klubnikow, früher Hierschau. Er ist sehr begierig, etwas von euch zu erfahren. Schreibt nur, dann gebe ich es ih mzu lesen; wir wohnen keine Werst von einander.

Jakob Reimers, wo haltet ihr euch auf? Ich möchte gern wissen, wie eure Adresse ist, und noch vieles mehr. Die Brüder Abram und Heinrich Reimer sind nicht mehr unter den Lebenden, aber haben wir doch eine Schwägerin des letztern, eine Anke, und du hast auch noch, nachdem wir hören, einen kleinen strammen Jungen, Heinrich. Schreibe uns doch und schickt uns eure Photographie, daß wir euch kennen lernen.

Nun noch zu Peter Krausen, Lehigh, Kansas. Ich schicke euch heute einen Brief und eine Photographie. Wenn ihr es nicht bekommt, ist es verloren gegangen. Schreibt, ob ihr es erhalten habt.

Onkel Gerhard Rahn, früher Sparrau, jetzt, glaube ich, Mountain Lake, Minn., wie kommt es, daß du uns so vernachlässigst? Du schickst uns keinen Brief und kein Bild. Müssen wir erst nach Taurien fahren, wenn wir euch sehen wollen? Vor zwei Jahren habe ich dich mit deiner jetzigen Frau gesehen. Ach, es sind doch so viele, die ich erwähnen könnte, weiß aber nicht, ob sie alle leben. Wer uns kennt, lasse von sich hören!

Wir haben hier einen langen Winter. Aber nun fängt es an, schön zu werden. Aber ehe der Schnee alle sein wird, das wird doch noch 6 Wochen dauern, und dann ist der Frühling nur sehr kurz, darum fangen wir jetzt schon mit dem Schaffscheeren an. Dann fangen auch die Spinnräder bald an zu schnurren. Das wird den amerikanischen Weibsleuten altmodisch vorkommen, ist aber doch ein schönes Handwerk für mich; denn dann denke ich immer an Mutterchen und an meine Jugendzeit, wo wir zusammen gesponnen haben.

Auf Wiedersehen! Ich grüße euch alle, auch im fernen Sibirien.

Aganetha Neufeld.

Kißelewka, Gouv. Wolhynien, den 3. März 1913. Einen herzlichen Gruß an Editor und Leser! Lieber Onkel Jakob! Da wir Ihren Brief in No. 6, Seite 6 der Rundschau gelesen haben, haben wir uns herzlich gefreut, daß unser Schreiben nicht vergeblich gewesen ist, und so sich auch der letzte Onkel gefunden hat. Von Onkel Johann wußten wir auch nichts, bis wir vor etlichen Jahren durch den Dienst meines Bruders Peter auf der Forstei von ihm erfuhren. Onkel Johanns ältester Sohn Abraham diente da und ebenso mein Bruder Peter. Da wurden sie mit einander bekannt. Onkel Heinrich kam einmal aus Warschau hier nach Wolhynien. Er war dort Tischler gewesen und wollte das Handwerk hier auch treiben; aber er konnte hier nicht so Arbeit bekommen, daß er soviel verdienen konnte wie in Warschau, und kehrte wieder zurück und seitdem haben wir noch keinen Brief von ihm bekommen. Doch Onkel Johann schrieb einmal, daß er ihn um Unterstützung gebeten habe und er ihm auch zweimal Geld geschickt habe. Jetzt wissen wir weiter nichts von ihm. Mit Onkel Johann sind wir jetzt schon sehr bekannt; er war ja diesen Winter mit seinem Sohn Herman hier zu Besuch. Ich besuchte sie auch einmal. Ich kann es nicht beschreiben, was für eine herzliche Freude es ist, wenn Freunde sich zusammenfinden, die nie mehr einer an den andern dachten, weil sie ja schon als kleine Kinder von fremden Leuten in alle vier Ecken der Welt vernommen worden, erzogen und alt geworden waren, ohne daß einer vom andern etwas erfahren hatte. In eines jeden Herz mag wohl oft die Frage aufgestiegen sein: „Wer weiß, wo mein Bruder sein mag oder wie es ihm geht?“ Ist es nicht eine große Freude, wenn sich solche Brüder dann in einem Alter von 70 oder gar 80 Jahren zusammenfinden?

Lieber Onkel Jakob, Sie fragen nach Ihrem Schwager Heinrich Schröder. Von dem kann ich berichten, daß er die Wirtschaft seinem Sohn und Schwiegersohn übergeben hat und bei ihnen auf Ausgeding ist? Weiter kann ich von ihm nichts berichten. Ueber den Auftrag von Kornelius Voth kann ich wenig berichten. Hier ist ein Heinrich Voth, dessen Onkel Benjamin Voth aus Polen ist nach Amerika gezogen, aber von dessen Söhnen kann sich dieser nicht erinnern, wie sie geheißen haben. Dieser ist ein Sensenschmied.

Lieber Onkel, seien Sie so gut und schicken Sie uns Ihre Adresse, dann werde ich Ihnen brieflich auch unsere ganzen Erlebnisse berichten. Als Onkel Johann hier war, haben sich die alten Brüder photogra-

phieren lassen. Es möchte ihnen auch interessant sein, sie auf dem Bilde zu sehen. Wenn wir Ihre Adresse haben, dann können wir sie Ihnen schicken. Noch einen herzlichen Gruß an Sie alle, liebe Freunde. Schreiben Sie so bald wie möglich wieder. Ich verbleibe Ihr treuer Freund

Dav. P. Franz.

Dobrowka, Stadt Pawlodar, Rußl.
Werter Editor!

Weil wir schon drei Jahre Rundschauleser sind und von Freunden und Bekannten darin finden, so sende ich euch einen kleinen Aufsatz für die Rundschau ein.

Erstens sage ich dem lieben Onkel Gerhard und Tante Fast, Fielding, Saskatchewan, die uns die Rundschau schicken, herzlich Dank dafür. Jetzt möchte ich den Editor bitten, eine kleine Aenderung in der Adresse vorzunehmen, denn unser Dorfsname ist jetzt Dobrowka. Also ist die Adresse jetzt: Dobrowka, Stadt Pawlodar, Postkasten No. 2, Semipalatinsk. Obl.

Zuerst muß ich nach Fielding, um Onkel und Tante und Eltern die Nachricht zu geben, daß wir, Gott sei Lob und Dank, wieder gesund sind. Wir haben diesen Winter sehr gekränkelt. Erst hatten die Kinder alle der Reihe nach Scharlachfieber und ehe sie das alle überstanden hatten, bekam Isaak Nasendiphtherit. Als der eben auf den Füßen war, bekam David ein hitziges Fieber. Das war noch nicht ganz über, dann bekamen diese beiden wieder Windpocken. Jetzt sind sie vierzehn Tage lang sehr gesund gewesen.

Uns geht es im Irdischen trotz der guten Ernte noch nur gerade so, wie alle Jahre; denn wegen der niedrigen Preise müssen wir wieder alles hingeben, um die drückendsten Schulden zu bezahlen. Und jetzt geht das Schuldenmachen wieder los; denn ein Pferd mußten wir, weil es schlechte Füße hatte, billig verkaufen, und jetzt zur Saatzeit fehlt wieder ein starkes Pferd, denn für drei Pferde geht unser Pflug zu schwer. Weil uns beim Landvermessen alles Wiese zugefallen ist, müssen wir wieder viel Wiese brechen.

Das Wetter ist hier diesen Winter sehr kalt gewesen, aber es hat nicht so viel gestümt wie im vorigen Winter. Schnee haben wir aber viel auf der Steppe. Die Bahn ist so hoch aufgefahren, als wenn man auf dem Eisenbahndamm fährt.

Was macht ihr, liebe Eltern, denn in Amerika? Schreibt uns doch einmal recht lange Briefe. Und Ihnen, lieber Onkel und Tante, sagen wir einen herzlichen Dank und ein Vergelt's Gott für die Rundschau. Mit Schmerzen habe ich auf die erste Nummer der Rundschau gewartet. Endlich traf sie ein. Da hättet ihr einmal freundliche Gesichter sehen sollen.

Seid noch alle herzlich gegrüßt von euren Freunden und Kindern.

Joh. u. Kath. Harder.

Eine wunderbare Errettung.

Ueber das große Risiko, mit welchem in den überfluteten Gegenden Ohios viele sich dem Rettungswerk hingaben, hört man viele Berichte. Würdige Kandidaten für Karnegie Rettungsmedaillen wären in diesem Gebiete zu Hunderten zu finden. Unter den Aerzten, welche sich sofort von Cincinnati nach Dayton auf den Weg begaben, als der Hilferuf erging, befand sich Dr. Ed. H. Thomson. Er schloß sich denen an, welche mit dem großen Motorboot der Wurlitzer Co., nach Dayton geschickt wurden. Nachdem man mit diesem Boot in Dayton wertvolle Hilfe geleistet hatte, wurde es den Fluß hinaufgeschickt, um anderen Verunglückten zu dienen. — Man verließ Dayton am Morgen des 29. März und hatte ein kleineres Boot, reich beladen mit Proviant, im Schlepptau. Den Männern wurde die Versicherung gegeben, daß die Dämme im Fluß wegen dem hohen Wasserstand keine Gefahr bieten würden. Das Boot ist auch ohne Schwierigkeit glücklich über mehrere hinweg gefahren. Auch bei Franklin kam man mit dem Motorboot sicher über den Damm hinweg; aber durch das andere Schiff wurde dieses umgeschlagen und die drei Insassen fielen in den reißenden Strom. Alle waren mit Rettungsgürteln versehen, aber Dr. Thomson blieb mit seinem linken Fuß in dem Seil hängen, mit welchem das Motorboot mit dem anderen Schiff verbunden war. Von dem, was folgte, erzählt Dr. Thomson das Folgende: „Die Gefühle, welche über mich kamen, als ich in die Tiefe gezogen wurde, kann ich nicht beschreiben. Ich war entschlossen, mich von dem Seil loszumachen, versuchte aber auch das Schlucken von Wasser zu verhüten. Die starke Strömung riß den schweren Gummirock von meinem Rücken, und meine langen Gummistiefel waren schwer wie Blei. Das Wasser war eisig kalt und ich war anfangs so starr, daß ich mich kaum bewegen konnte. Ich dachte aber gleich an mein Taschenmesser und entschloß mich, das Seil durchzuschneiden. Die schweren Automobilhandschuhe mußte ich mit meinen Zähnen von den Händen abziehen. Das gelang mi rnoch, ehe ich in die Tiefe hinabgezogen wurde, aber darauf wurde dann mein Rockärmel durch die Gewalt des Wassers über meine Hand gezogen, und diesen mußte ich geradezu durchbeißen, um meine Hand frei zu machen. Sobald mir das gelungen war, reichte ich in meine Tasche nach meinem Taschenmesser. Als ich dieses öffnete und den Versuch machte, das Seil zu durchschneiden, sank das Motorboot und zog mich hinab. Es ist mir nicht möglich, die Gefühle zu beschreiben, welche mich erfüllten, als ich den Versuch machte, an das Seil zu kommen. Es wird immer gesagt, daß niemand leben kann, wenn er Wasser in die Lungen aufnimmt. Ich kann aber bezeugen, daß ich, während ich unter dem Wasser war, sechs oder acht Male tief atmete. Ich fühlte auch kein Unbehagen und es war mir möglich, das Seil zu durchschneiden. Ich kam dann mit Schnelligkeit an die Oberfläche. Mein Lebensgürtel hielt mich über dem Wasser und da meine Stiefel, welche bis an die Hüften gingen, voll Wasser waren, hielten diese mich in fast senkrechter Lage. Es war ein Glück, daß ich beides an hatte, denn als ich an die Luft kam und atmete, stellten sich entsetzliche Schmerzen ein, wie ich sie nicht wieder erleben möchte. Ich übergab mich und wurde mit Schwindel überfallen. Ich verlor das Bewußtsein und wußte von nichts weiterem, bis ich fand, daß sechs Aerze an mir arbeiteten." Nicht nur Dr. Thomson, sondern seine beiden Collegen, Dr. Nielsen und Carl Markel wurden gerettet. Das Boot jedoch mit seinem wertvollen Inhalt, worunter sich auch die Instrumente der Aerzte befanden, ging verloren. —Wbl.

Zurechtgewiesen.

„Willst du mir zwei Fragen beantworten?" fragte jemand einen Ungläubigen, der sich verächtlich über die christliche Religion geäußert hatte.

„Sehr gern."

„Meine erste Frage ist diese: Nimm an, alle Menschen erkennten Christum als ihren Herrn und König an und lebten nach seinen Worten: wie würde es in den Herzen, in den Häusern, in den Völkern aussehen? Wäre es ein Glück oder ein Unglück für die Welt, wenn alle Menschen rechte Christen wären?"

Nach einer Pause antwortete jener: „Das gebe ich zu, wenn alle Menschen so lebten, wie Jesus geboten hat, dann stände es viel besser in der Welt. Für das praktische Leben muß man den Nutzen der christlichen Religion zugeben."

„Nun die zweite Frage: Wenn alle Menschen im Unglauben lebten, wie stände es dann in der menschlichen Gesellschaft?"

Wieder entstand eine Pause; dann lautete die Antwort: „Du hast recht, es ginge alles drunter und drüber, wenn alle Menschen vom Unglauben beherrscht würden. Kommt das Christentum wirklich zurHerrschaft, so ist es eine Wohltat für das Menschengeschlecht."

Man kann den Geizhals nicht einmal selbstsüchtig nennen, denn was er zusammenkratzt, kriegt immer ein anderer.

Wert der Knochen als Dünger.

Sehr häufig hört man von Farmern die Frage kommen, wie die im Haushalt abfallenden Knochen als Dünger zu verwerten seien. Zur Verwendung der Knochen als Dünger gibt es wohl verschiedene Methoden, von welchen aber die meisten nicht geeignet sind, die Knochen auf einfache Weise ohne große Kosten zu verarbeiten.

Als einfachste Methode gilt folgende: Es werden 200 Pfund Knochen so klein als möglich zerschlagen oder auf einer Knochenchrotmühle zermahlen und dann in einer zirka zwei einhalb Fuß tiefen Grube, welche mit Brettern ausgelegt ist, mit 60 Pfund Baukalk und 400 Pfund unausgelaugter Holzasche geschichtet, sodann mit 300 Pfund (15 Eimer) Wasser befeuchtet und sich selbst überlassen. Lassen sich die Knochen zwischen den Fingern zerreiben, so setzt man weitere 200 Knochen zu und arbeitet das gane gut durch. Nach der Zersetzung dieses Gemenges wird die ganze Masse aus der Grube herausgeholt, an der Luft getrocknet und mit 400 Pfund trokkener Erde oder Torf gemischt. Auch können die Knochen in der Weise behandelt werden, daß man dieselben zerkleinert, mit Asche, humoser Erde usw. mischt, aus dem ganzen einen Haufen bildet, welcher gut mit Jauche übergossen, und dann mit einer etwa vier Zoll starken Schicht von Asche, humoser Erde usw. bedeckt und sich selbst überlassen wird. Zur Erzeugung von Knochenmehl sind dagegen Vorrichtungen nötig, welche keineswegs ganz einfach sind, da man hierzu eine Dampfanlage,Stampfwerke und Schrotmühlen, sowie die nötigen Vorrichtungen zum Abscheiden und Klären des Fettes und der Leimsubstanz notwendig hat, was also nur fabriksmäßig durchzuführen ist.

Nachahmenswertes Beispiel.

Die Gattin des Vizepräsidenten Marshall brauchte notwendig eine Dame, die ihr bei der Erledigung ihrer gesellschaftlichen Pflichten zur Seite stünde. Sie weiß das auch, aber sie will versuchen, ohne diese Hilfe auszukommen. Damit gibt sie jenen Sklaven der gesellschaftlichen Form, den Tausenden und aber Tausenden von Frauen, die, um nach außen glänzen zu können, den Gatten den größten finanziellen Bedrängnissen aussetzen, ein sehr nachahmungswertes Beispiel. Wenn alle Frauen, die gesellschaftliche Verpflichtungen haben, so dächten, würde es manche unglückliche Ehe weniger geben. Vizepräsident Marshall selbst erklärte vor einigen Tagen, er werde seinem Auskommen gemäß leben, das heißt, sich nach der Decke strecken, und fügte hinzu, er glaube nicht, daß es eine Schande sei, sparsam zu leben; er sei vielmehr der Ansicht, daß das amerikanische Volk gut dabei fahren könne, wenn es etwas sparsamer leben wolle; jedenfalls werde er alle überflüssigen und unnötigen Ausgaben meiden. — Das ist eine gute Lebensregel. —Abendschule.

Mehr Eicheln als Ananas.

Je unflätiger ein Roman ist, desto mehr findet er in der Regel begierige Leser, nicht zum Ruhme des Schreibers, sondern zur Schande derer, die solche Schriften lesen. Als einst ein Schriftsteller damit groß tat, daß seine Schriften mehr gelesen würden als die Schriften der berühmtesten Männer, da sagte selbst der ungläubige Rosseau: „Es werden auch jährlich Millionen mehr Eicheln als Ananas verzehrt. Wer aber verzehrt sie? Die — Schweine!"

— Abendschule.

Ein unbekannter hebräischer Stamm?

Ein verschollener hebräischer Stamm, schen Zeitung aufgefunden worden sein. der in den inneren Wüsten Arabiens ein Nomadenleben führt, soll nach dem Bericht einer in Jerusalem erscheinenden hebräischen Zeitung aufgefunden worden sein.

Das Blatt sandte einen Korrespondenten ab, um die Angelegenheit, von der vorher nur dunkle Gerüchte gingen, zu erforschen, und dieser stellte fest, daß dieser Stamm seinen Ursprung von den Rechabiten herleitet, die im 15. Kapitel des Buches Jeremia erwähnt werden. Der Häuptling des Stammes soll ih mfolgende Auskunft gegeben haben:

„Der Ort, wo wir unsere Zelte aufschlagen, stellt nicht in seiner Gesamtheit eine Wildnis dar sondern es gibt hier fruchtbare Weiden für die Schafherden, die die Grundlage für unsern Unterhalt bilden. Wir sind etwa 2500 Familien, und es besteht bei uns die Tradition, der Prophet Jeremias habe uns persönlich in die Gegend geführt, in der wir wohnen. Fast jeder Mann hat fünf oder sechs Weiber." Von der Scheide seines Schwertes, erklärte er, sie stamme aus der babylonischen Gefangenschaft. Der Häuptling hatte sich von seinem Stamm getrennt und eine weite Reise „von 53 Nächten" zurückgelegt, als der Berichterstatter ihn sprach. Er wollte fremde Länder auskundschaften, um zu sehen, ob es dort besser zum Leben sei. Auf die Frage, warum die Existenz des Stammes bisher völlig verborgen gewesen und weshalb kein Forscher bis zu ihren Zelten gekommen sei, antwortete er: „Kein Mensch, der an ein anderes Klima gewöhnt ist, kann bis in unsere Gegend eindringen, da er die brennende Hitze der Sonne nicht vertragen würde. Es gibt sehr wenig Wasser bei uns, und oftmals geschieht es, das wir und unsere Herden einige Tage nichts zu trinken haben." Die Angaben des Berichterstatters werden näher nachgeprüft werden müssen, bevor man irgendwelche Schlüsse darauf aufbauen kann.

— Wbl.

Erzählung.

Mennoniten.

Von

Ferdinand von Wahlberg.

Fortsetzung.

„Die Handlungsweise der jungen Dame verwundert mich weniger," meinte der Gesandte, „denn die Mennoniten sind, soviel ich von ihnen weiß, ernste und gar strenge Menschen. Mehr bewundre ich Ihre Güte, Frau Gräfin, sich eine derartige Reisebegleiterin auszuwählen."

„Im Gegenteil, Herr Baron, eine bessere Reisegefährtin als Mathea Köhler könnte ich mir nicht wünschen, denn sie pflegt mich nicht nur mit der Liebe und Aufmerksamkeit einer Tochter, sondern ist auch durch ihre natürliche Begabung und ihre selbsterworbenen Kenntnisse ein Wesen, mit dem man sich nie langweilt."

„Wie schade, daß sie so kränklich zu sein scheint," erwiderte die Baronin.

„Auch in dieser Hinsicht ist sie eine seltene Erscheinung, wie unsere Aerzte mir versichert haben. Ihr Zustand geht ursprünglich auf einen jähen Schreck zurück, den sie in ihrer Heimat erlitt und der sie für lange Zeit der Sprache beraubte. In unserem Krankenhause wurd sie wieder hergestellt; merkwürdigerweise trug in entscheidender Weise der Anblick eines Reiterregiments dazu bei, das in den Krieg auszog. Sie wurde Krankenschwester, folgte mir mit dem Krankenhaus in den Krieg und bewährte sich in ihrem Berufe vorzüglich; dann kam die Panik in Radomirce, wonach sie abermals, obwohl leichter erkrankte. Nun kommt es auf einen neuen, hoffentlich endgiltigen Versuch an."

„Ich verstehe, Frau Gräfin," unterbrach Blauer mit feinem Lächeln. „Doch bitte ich nicht zu vergessen, daß es in einem Fall wie hier angezeigt ist, die Krankenschwesterhaube, die ihr übrigens ganz ausgezeichnet steht, durch die nicht minder kleidsame Frauenhaube zu ersetzen."

„Der Vater meiner lieben Mathea scheint Ihrer Meinung zu sein, Herr Generalarzt, und hat für sie in dieser Hinsicht gesorgt," erwiderte die Gräfin.

„Ein ihr ebenbürtiger Schwärmgeist dürfte aber wohl nicht der rechte sein. Ein junger Offizier z. B. wäre hier besser am Platze. Leutnant von Waassing, der auf meine Kur ebenfalls zur Kur nach Homburg gehen wird —"

„Sie wollen nach Homburg, Herr Leutnant?" fragte die Gräfin überrascht.

„Der Herr Generalarzt hat es mir so vorgeschrieben, Frau Gräfin," antwortete Johannes und fügte leicht errötend hinzu: „Aber ich werde mich hüten, die Damen noch einmal zu erschrecken."

„So dürfen Sie es nicht auffassen. Es wird uns im Gegenteil freuen, Sie in Homburg wiederzusehen," erwiderte die Gräfin freundlich.

Nach Tisch wurde der Kaffee im Garten der Gesandtschaft gereicht, und bald darauf nahmen Johannes und der Generalarzt und Johannes von ihren Gastgebern und Gräfin Geden Abschied.

Auf dem Heimweg schlug der Generalarzt vor, noch ein gemütliches Restaurant aufzusuchen, wo er und seine Offiziere verkehrten. Johannes stimmte gern bei. So manches, was er beim Mittagstisch gehört hatte, lastete auf ihm, und er sehnte sich nach einem ruhigen Plauderstündchen, das seine Gedanken in andere Bahnen lenkte. Generalarzt Blauer, der in der großen Gesellschaft immer ein steifes Wesen zur Schau trug, als wäre ihm der Uniformkragen zu eng, war hier ein ganz anderer, was er auch eingestand.:

„Im Salon kann es dann und wann recht schön sein, — aber unter gewöhnlichen Sterblichen. Sehen Sie nur, Herr Waassing, wie alle hierherschauen, um den Kosakenoffizier zu betrachten. Das müßte für Sie ebenso schmeichelhaft sein wie das Wohlwollen Ihrer hohen Gönner."

„Gewiß, Herr Generalarzt, ich bin ja nicht im Salon aufgewachsen, sondern auf der weiten, freien Steppe."

„Und doch wollen Sie jetzt eine schöne Salonbahn wie die eines Diplomaten betreten?"

„Ach was, nurRedensarten vom Gesandten — und ich selbst bin noch lange nicht mit mir einig. Aber was soll ich tun wenn es wirklich dazu kommt? Sie haben mir selbst den weiteren Dienst beim Militär untersagt, und ich will auch nicht weiter mitmachen."

„So, so, Kamerad Waassing? Haben Sie von dem einen Krieg genug? Ich habe drei hinter mir und bin heute ein überzeugter Anhänger des Krieges, ich meine, es ist nicht nur nützlich, sondern sogar für die Menschheit notwendig. Der Krieg ist der Sporn, der den Menschen von jeher getrieben hat, nach immer höheren Zielen zu streben."

„Ich danke für diesen Sporn, der dem Pferd die Seiten blutig schlägt, und es bis zum Stürzen abjagt."

„So muß es sein, Kamerad. Vorwärts ist das Losungswort für die Welt, und alle Kräfte, sowohl die geistlichen wie die materiellen müssen daran gesetzt werden, um diese Losung zu erfüllen. Die Zeiträume des Friedens sind nur da, um in ihnen Vorbereitungen zum Krieg zu treffen, weswegen auch alle Erfindungen mittelbar oder unmittelbar die Förderung des Krieges zum Ziel haben."

„Nein, lieber Herr Generalarzt, wenn Ihre Ansichten richtig wären, würde der Kriegerstand der eigentliche Kern der Völker sein."

„Was glauben Sie denn, was er anders ist? In allen Zeiten ist es so gewesen, einst als die Kriege durch den Fürsten veranlaßt worden, war sein Gefolge, dasHeer, ganz deutlich der Teil des Staates, auf den alles ankam. Jetzt ist der Krieg etwas verschwommen, indem nicht die Fürsten, sondern die Geschäftswelt den Krieg fordert, um neue Gebiete für ihre Kultur zu gewinnen, das heißt, um größeren Verbrauch geistiger und materieller Güter zu erzielen."

„Dabei ihre Unternehmungen zu vergrößern und Reichtümer anzuhäufen, unterbrach Johannes, „um das Dasein zu verschönen. Die Geldkultur unserer Zeit ist aber im Grunde keiner so großen Opfer wert. Der Bauer, Herr Generalarzt, den Sie ganz außer Acht gelassen haben, schätzt sie auch nicht so hoch ein, und den sollte man nicht beiseite lassen."

„Das tue ich durchaus nicht, Herr Leutnant, aber die Zeit tut es, denn bisher hat der Bauer noch nicht das entscheidende Wort zu sprechen gehabt. Kommt es einmal dazu, das wohl auch eintreffen wird, — so ist's aus mit dem Krieg, weil der Bauer ohne ihn sein Getreide los wird." Ja, Herr Generalarzt, dann stelle ich den Ackersmann am höchsten und bin froh, daß in meiner Heimat der Ackerbau noch die Mehrzahl der Bevölkerung ernährt, und also einst die Wiege des Friedens werden wird."

„Aber viele Jahre werden noch vergehen, ehe Ihre Erwartung in Erfüllung geht. Die das Land leiten, sind ja noch Menschen mit allerhand unpraktischen Ideen und schlaue Köpfe nutzen sie aus. Wollen Sie sehen, wie das zugeht? Ich werde den Kellner die heutige Nummer des „Anzeigers" bringen lassen."

Der Generalarzt reichte Waassing die Zeitung:

„Bitte, lesen Sie hier unter der Rubrik: „Böses Nachspiel" eine kurze, aber genügende Notiz."

„Wie aus Petersburg verlautet, stehen Untersuchungen betreffs Getreidelieferung für die Armee während des Krieges bevor. Es sollen großartige Schwindelgeschäfte gemacht worden sein, und man erwartet viel Pikantes von dem Prozeß, welcher eingeleitet werden wird."

Johannes legte das Blatt, nachdem er es gelesen hatte, fort und sagte leichthin: „Ich glaube nicht, daß unter unseren Kaufleuten so etwas vorfallen kann auch ist ja nicht alles wahr, was die Zeitungen schreiben." fühlte aber eine unbestimmte Angst in sich aufsteigen, daß die Notiz möglicherweise etwas mit den Lieferungen seines Freundes Rippert zu tun habe.

So leichtfertig darf ein zukünftiger Diplomat nicht von den Lieferanten und der Presse sprechen, Waassing. Jede Armee braucht immer ein ganzes Korps von beiden, und die Diplomatie ist heutzutage ohne falsche und wahre Zeitungsnachrichten undenkbar. Also Respekt vor der Nachhut der Armee wie vor der Diplomatie, Kamerad."

Von den Ereignissen des Tages ermüdet, begab sich Johannes bald nach seinem Gasthaft, um früh zu Bett zu gehen, da er am andern Morgen abreisen wollte.

Es folgte aber eine Nacht mit kärglicher Ruhe. Er dachte an die Eltern, die sich nun wohl freuten, daß das Schicksal ihrem Sohne eine noch glänzendere Zukunft als die Offizierslaufbahn eröffnete. Er sah Milchen mit ihren großen, sehnsüchtigen Augen zu ihm aufblicken. Aber dann schob

---

sich wieder das Bild des Schwagers in schäbigem Rock dazwischen, und Rippert, und sie reichten ihm das Zeitungsblatt mit der schlimmen Nachricht.

Großer Gott, wenn er selbst durch seinen Schwager in den Prozeß verwickelt würde!

In ihre Wohnung im Hotel zur Terasse zurückgekehrt, fand Gräfin Geden ihre Begleiterin am offenen Fenster sitzen, wo sie das rege Leben unten im Park überschauen

---

---

konnte, während die Musik der dort spielenden Kapelle angenehm gedämpft zu ihr heraufdrang.

In der jungen Krankenschwester mit den blühenden Wangen und den fröhlich leuchtenden Augen, die der Gräfin entgegenkam, hätte kaum jemand Mathea Köhler wieder erkannt. Denn ihre frühere Schüchternheit war einer frischen Entschlossenheit gewichen, und wie sie den Kopf hielt, hatte man den Eindruck, als habe sie in schweren, inneren Kämpfen einen herrlichen Sieg davongetragen.

Fortsetzung folgt.

Die Juden und Palästina.

Dr. Max Nordau, Präsident der Zionistenkongresses, erblickt in der bevorstehenden Teilung der Türkei eine Gelegenheit zur Ausführung des Planes der Zionisten mit Bezug auf die Wiederaufrichtung eines jüdischen Staates in Palästina. Es befinden sich heute hunderttausend Juden in Palästina, und sollte die Lage sich günstig gestalten, so glaubt Nordau, daß andere Juden aus allen Weltteilen massenhaft nach Palästina strömen und das Land zu hohen Preisen aufkaufen würden. Er glaubt, daß die Türkei willig werden würde, Palästina zu verkaufen, um Geld in die leere Staatskasse zu bekommen. Europa und Amerika allein würden mehr Geld liefern, als nötig wäre zum Ankauf. Die Juden selbst würden mit Freuden eine solche Bewegung unterstützen in der Hoffnung, daß Jerusalem wieder ihre Stadt werde. Unmöglich ist eine solche Entwicklung der Dinge nicht.—Zionspilger.

Das Mammuth

von Borne in Sachsen. Seit kurzem ist im Leipziger Museum für Völkerkunde ein Mammuthskelett ausgestellt, das durch seinen trefflichen Erhaltungszustand und seine Maßverhältnisse sich den berühmten St. Petersburger Exemplaren anreiht. Es wurde am 14. Dezember 1908 bei Borna aufgefunden. Die Länge beträgt von der Vorderfläche der Stoßzähne bis zum Schwanzrücken 18 Fuß, die Höhe 14 Fuß. Das Tier erreicht fast genau dieselbe Maße wie das St. Petersburger von Adams aufgestellte Exemplar. Die riesigen Stoßzähne besitzen eine Länge von 10 dreiviertel, bezw. 11 Fuß und an der Basis einen Umfang von 29 Zoll. Sie sind stärker als im Halbkreis gekrümmt und mit der Spitze etwas spiralig nach innen gewendet.

Mexico.

Mexico wird von vielen als ein armes Land angesehen — es ist arm, in einer Hinsicht, denn es fehlt ihm der Frieden, die Festigkeit und die innere Ruhe, unter welcher der Wohlstand allein gedeihen kann. Mexico ist aber reich an natürlichen Hilfsquellen und der nationale Wohlstand darf sich neben demjenigen anderer Länder sehen lassen. Man schätzt diesen Wohlstand auf $2,500,000,000; dazu ist nahezu die Hälfte im Besitz der Amerikaner, $800,-000,000 im Besitz der Mexicaner, etwas über 300,000,000 im Besitz der Engländer, und ca. 140,000,000 Dollars im Besitz der Franzosen; den Rest teilen sich andere Nationen.
